



Bur Volkskunde Steiermarks.

Vollksleben, Sitten und Sagen der Deutschen.



it dem bedeutungsvollen Ausspruche: „Steiermark ist das Land der Herzlichkeit und Gemüthlichkeit“ kenzeichnete weiland Erzherzog Johann die landesthümlichen Eigenschaften, das biedere Wesen und den edlen Grundcharakter des steirischen Volkes. Schlicht und gutmüthig, grad und offen bringt der Steirer Jedem ein unverdorbenes, theilnahmssvolles Herz entgegen; wahrhaftig und aufrichtig gemeint ist sein Wort und gegebener Handschlag ihm heilig. Von Natur aus gemüthlich und friedfertig, haßt er nichts mehr als Hader, Zank und Streit; er ist frei von Nationalitätenhaß und seine Frömmigkeit und Religiosität, wenngleich mit Aberglauben und Vorurtheil gepaart, lassen ihn auch mit Andersgläubigen friedlich und tolerant zusammenleben. Nur wenn der Steirer in seinen patriotischen oder nationalen Gefühlen verunglimpft oder verletzt wird, bäumt sich in ihm der Stolz, das Selbstbewußtsein auf, und er wird dann auch nicht selten handgreiflich, um den Gegner eines Bessern zu belehren. Gastfreundschaft bietet und übt der Steirer stets gerne. Anfänglich etwas zurückhaltend in seinem Benehmen, weiß er, wenn man einmal sein Vertrauen gewonnen, sich um desto herzlicher zu geben und selbst seine mitunter derbe Umgangsweise durch eine ansprechende Gemüthlichkeit auszugleichen; dagegen ist er aber um so schwerer wieder zu gewinnen, wenn einmal sein Zutrauen mißbraucht worden. Wohl hat auch der Steirer seine Schattenseiten, doch sind dieselben meist nur individuell, wie z. B. der Hang zur Ungebundenheit, die schwer zu bezähmende

Luft zum Wildern, welcher jedoch nur in einzelnen Fällen ein anderes Motiv zu Grunde gelegt werden darf als ein sehnsüchtiges Verlangen nach den Freuden der Jagd. Aber diese und noch andere, meist auch den übrigen Gebirgsvölkern anhaftenden Fehler werden wieder durch viele gute und treffliche Eigenschaften wettgemacht. Von Kindheit an zur Arbeitsamkeit und zum Fleiße angehalten, klagt der Steirer nicht über das ihm beschiedene, oft harte Loß, erwirbt er sich im Schweiß des Angesichts sein Brod; genügsam und zufrieden nimmt er mit diesem vorlieb, auch wenn es ihm nicht im Überfluß zutheil geworden, und theilt selbst dann noch mit dem Armen.

Die geistigen Eigenschaften des deutschen Steirers gleichen so ziemlich denen der übrigen Alpenbewohner. Wohl zeigt der Obersteirer, der zumeist auf sich selbst beschränkt und deshalb auch mehr auf die Erhaltung seiner Existenz bedacht ist, eine etwas minder rasche Auffassungsgabe als der in vieler Hinsicht bevorzugtere findige und anstellige Mittelsteirer, doch nimmt er unverwöhnten Sinnes alle Eindrücke auf und zeigt für die Bedürfnisse des praktischen Lebens einen gesunden Hausverstand. Während der Bewohner des Mittellandes sich dem Fortschritt weniger verschließt, hält der Obersteirer zähe und beharrlich am Althergebrachten und Bestehenden. Dieser feste Sinn zeigt sich insbesondere in den vom belebteren Verkehr abgelegenen Gegenden recht deutlich, wo der Äpler von der modernen Sitte und Cultur noch so ziemlich unberührt geblieben ist.

Innig und tief ist des Steirers Liebe zur schönen grünen Heimat und zu Allem, was dieselbe charakterisirt und verherrlicht. Nach den schweren Mühen harter Arbeit zieht es ihn hinauf zu den luftigen Felsenhöhen, um sich hier in der stillen großartigen Natur zu fühlen als ein echter freier Sohn seiner Berge. Und wenn das Schicksal ihn von seiner heimatlichen Scholle hinweg, hinaus in eine ferne Fremde geführt, dann klingt aus der Kehle so recht innig und ergreifend sein stilles Leid, sein „Hoamweh“:

„Wann i denk an di, mei Hoamatland, da thuats ma halt im Herzen weh,
Denn da kumts ma halt im Geist so für, wias gwest is dortn vor und eh.“

Wohl die herrlichste und schönste Tugend des Steirers ist seine angestammte Treue an Fürst und Vaterland in guten wie in schlimmen Tagen, und freudig stolz ertönt aus seiner wackern Männerbrust:

„So fest, wie ihre Berg bis in d' ewige Zeit,
So stehn für ihren Kaiser fest die steirischen Leut!“

Geradezu sprichwörtlich geworden ist die Tapferkeit, welche die eisenfesten, sieggewohnten Söhne der grünen Mark schon unzählige Male auf den Schlachtfeldern erprobt haben. Ihre schönste Anerkennung liegt in der bedeutungsvollen, von Seiner Majestät an die „Belgier“ gerichteten Ansprache: „Es pocht mir das Herz im Leibe, ein so braves und tapferes Regiment um mich zu sehen!“ Ebenso bezeichnend sind die Worte des Herzogs

von Württemberg nach der Schlacht bei Oversee, „daß es auf der Welt keine besseren Soldaten gibt als die edlen und braven Steirer“. Und geradezu einzig in ihrer Art ist die Huldigung, welche der „eiserne“ General Baron d'Aspre 1848 den tapferen „Kinskyanern“ darbrachte, als er nach dem Siege von Custozza über das Schlachtfeld sprengte und an



Erzherzog Johann.

der Front dieses Regimentes, dessen deutsche wie slovenische Soldaten „das Unglaublichste“ geleistet, mit abgezogenem Hute vorüberritt.

Dankbarkeit ist dem Steirer kein leeres Wort. Wer sich ihm einmal zum Danke verpflichtet hat, der kann desselben auch stets gewiß sein; die Erinnerung an erwiesene Gutthaten bleibt lebenslang tief im Herzen eingegraben, wird auf Kinder und Enkel übertragen und dauert so selbst bis übers Grab hinaus. Gar rührend ist die in den schlichten und doch so tief empfundenen Volksliedern fortlebende dankbare Erinnerung an den geliebten Erzherzog Johann, den hochsinnigen Wohlthäter und wahren Freund der Steier-

mark; zwar ist nun schon eine Reihe von Jahren verflossen, seitdem der edle Schutzgenius des Alpenlandes sein seelenvolles klares Auge für immer geschlossen, aber:

„In sein Steirergwand auf der Felsenwand,
Schants, Erzherzog Johann steht noch dort.

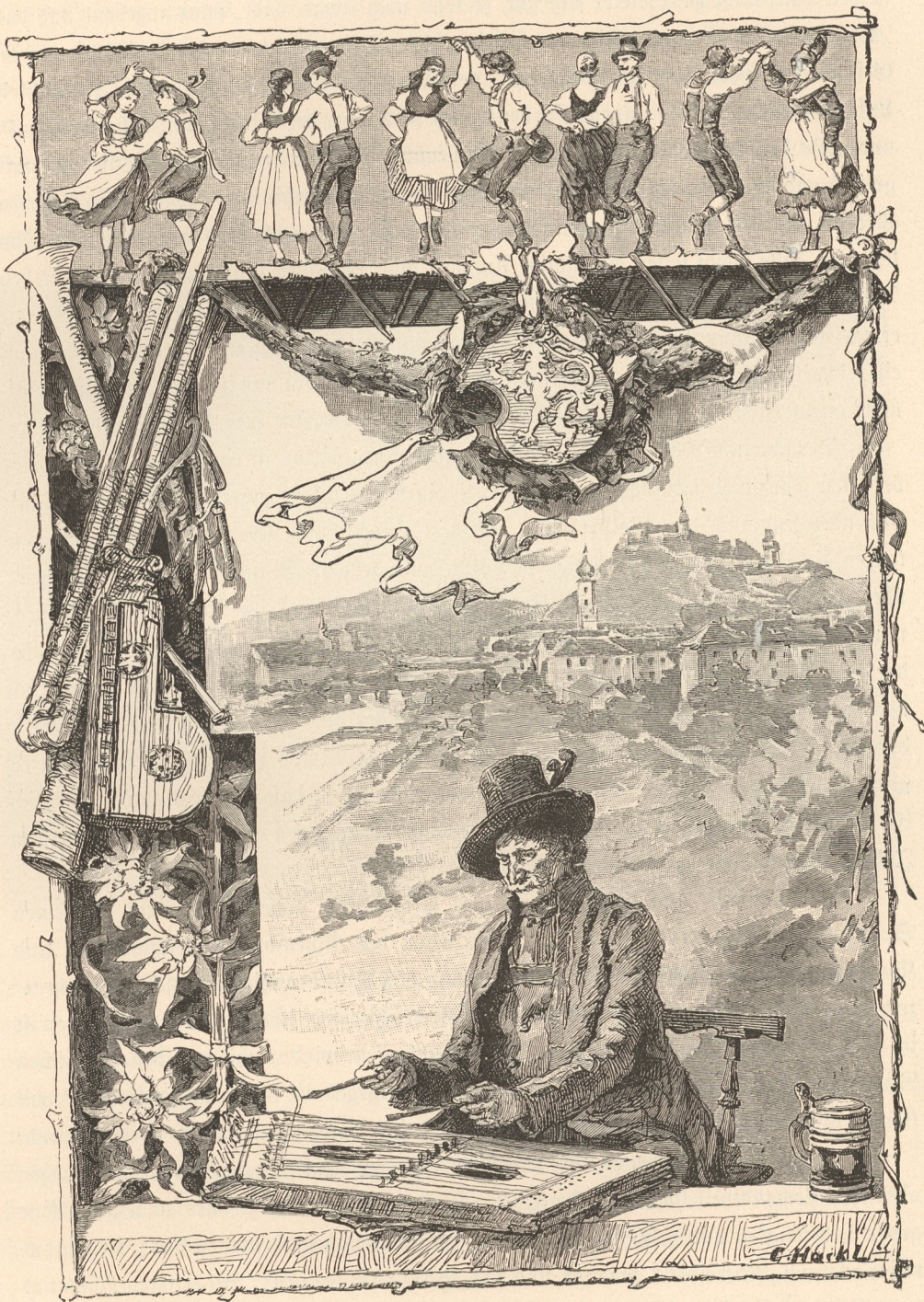
’s haßt, er war schon todt; o du liaba Gott,
Für uns Steirer lebt er fort und fort!

Vom deutschen Steirer unzertrennliche schätzenswerthe Eigenschaften sind sein Frohsinn, seine Lebensfreudigkeit und sein urwüchsiger Humor, womit er selbst sein nicht immer behagliches Dasein verklärt und sich eng an die oft schwierigsten Verhältnisse fesselt. Vor

Allen liebt er das heimische Lied, und mit Recht, denn in demselben lebt sein Herz, sein Sinn, seine Sitte. Die Musik ist ihm gleichfalls ein Bedürfniß, geradezu ans Herz gewachsen aber ist ihm der Tanz, zu dem er stets aufgelegt scheint, selbst wenn er von langer schwerer Arbeit sich ermüdet fühlt. Großer Beliebtheit erfreut sich der „steirische Tanz“, nicht nur im Lande selbst, sondern auch außerhalb desselben ist er bekannt. Er ist auch charakteristisch für den deutschen Steiermärker, originell und poetisch, ein Nationaltanz; in ihm verbindet sich natürliche Grazie mit sinnreichem Wechsel, in ihm spricht sich eine Idee aus, die einer süßen Liebeständelei, — in edler Einfachheit dargestellt durch mimische Ausdrücke herzlicher, gutmüthiger Fröhlichkeit.

Man betrachte sie nur, die ländlich gekleideten Paare, wie sie sich auf dem Tanzboden einfänden, sich zum Tanze „anschießen“! Langsam und einer nach dem andern treten die Tänzer vor; erst schleifen sie sachte die Füße, dann beginnen sie zu stampfen, klatschen mit den Händen auf die Oberschenkel, schnalzen mit den Fingern und der Zunge und drehen sich lustig im Kreise, dabei schelmisch nach den „trollatn¹ Weiberleut“ blinzeln. Als bald hat Jeder die „Richtige“ herausgefunden, mit der er am liebsten, am leichtesten tanzt, — ein Wink und die Tänzerin ist an seiner Seite. Nun geht es los! Erst tanzen sie Arm in Arm schön langsam herum, dann legt sie ihr Köpfchen an seine Brust, er wieder seinen Arm um ihren Nacken und hebt mit der anderen Hand die ihre hoch auf, so weit es geht, durch das Joch, das dadurch entsteht, schlüpfen nun in geschmeidigen Wendungen abwechselnd Tänzerin und Tänzer hindurch; darauf flattert sie, immer noch die Hand hochgehalten, öfter im Kreise rasch und flink sich drehend, um den Tänzer herum, und schließlich „wickeln“ oder zwingen sie sich gegenseitig in schalkhafter Anmuth unter die Arme hindurch. Hierauf lassen die Tänzer ihre Genossinnen aus der Hand, klatschen mit den Händen und stampfen mit den Füßen den Takt zur Musik; zum Schlusse jodelt einer den letzten „Schleifer“ der Cadenz nach, während andere wieder all ihr Entzücken gar in einem hellen Jauchzer ausschreien. Nach einer kaum merkbaren Pause in der Musik fassen sich wieder Tänzer und Tänzerinnen, und abermals beginnen die gefälligen Drehungen, Wendungen und Verschlingungen, anscheinend den früheren gleich und doch so verschieden von einander für den Kenner. Aber damit ist's noch nicht genug; was ein echter Steirer ist, muß auch mit mehreren Frauenzimmern zugleich tanzen können! Da gibt es dann Verschlingungen, daß man sich schier nimmer auszukennen vermeint, und doch geht alles ganz „gmachla“ vom Fleck, lösen sich die schwierigsten Figuren und Wendungen leicht und ungezwungen. Und dazu noch dieser lebendige Ausdruck im geschmeidigen Drehen und Wenden, im graziosen Anschmiegen und Verschlingen, in diesem neckischen Loslassen und spröden Entfernen, im freudigen Wiederfinden und stillen Dahinwiegen! Aber noch immer

¹ Herzig und mit munterer Laune begabt.



Der Steirertanz.

ist der Tanz nicht ganz wie er sein soll, es fehlt noch etwas, das „Tanz angeben“ und das „Stenken“. Es ist ja eine Eigenart des deutschen Steirers, seinem Herzen, sei es nun im Gefühle der Liebe, des Wohlbehagens, der Eifersucht oder der gesteigerten Fröhlichkeit Luft zu machen. Und so improvisirt denn auch bald einer der Tänzer ein „Schnaderhüpfel“ und „gibt den Tanz an“, indem er den Musikanten die Melodie vorsingt, die sie nun aufgreifen und meist abwechselnd in verschiedenen Tonarten durchführen. Solche improvisirten Liedlein sind oft gemüthlich, sinnig oder naiv, oft aber auch derb und anzüglich. Im letzteren Falle bleibt selten die richtige Antwort aus; es finden sich immer einige unter den Tänzern, welche den im soeben abgejungenen „Vierzeiligen“ enthaltenen Reim für die erwartete Entgegnung aufgreifen und schlagfertig erwidern. So entsteht ein Viederkampf, ein lebhafter Wechselgesang, „Stenken“ genannt, welches rein nur in der deutschen Steiermark anzutreffen ist; derjenige bleibt Sieger, der seine Gegner zum Schweigen bringt.

Der steirische Nationaltanz in seiner ganzen Originalität ist namentlich in Obersteier bei allen Tanzunterhaltungen vorherrschend. In Mittelsteier, zumal in den nordöstlichen Gegenden sind auch der „Polsterltanz“ und der „Hans-Adam-Tanz“ beliebt. Bei letzterem tanzen die Paare erst recht langsam im Takte, dann geht die Musik in einen „Steirischen“ über, man tanzt einen Rundtanz, „trampelt“ hierauf zweimal im Takte mit den Füßen; nun drohen sich Tänzer und Tänzerinnen schelmisch und zärtlich, erst mit dem Zeigefinger der rechten, dann mit dem der linken Hand, verbeugen sich gegenseitig und wenden sich wieder mit einer Miene der Abneigung von einander ab, alles streng nach dem Takte der Musik. Hierauf wird der Rundtanz im schnelleren Tempo fortgesetzt. Diese Figuren wiederholen sich, wobei der Tanz immer schneller wird, so daß es zuletzt ganz unmöglich ist, dem Tempo zu folgen und deshalb Tänzer und Tänzerinnen endlich unter allgemeinem Jubel und Gelächter auseinanderstäuben.

Des Steirers gemüthliche Seite und Fröhlichkeit äußern sich auch in seinen Spielen und Belustigungen, die nicht selten des Alpensohnes Geschicklichkeit und Körpergewandtheit erkennen lassen. Obenan steht das Scheibenschießen in schöner Jahreszeit, welches im Winter durch das Bolzschießen ersetzt wird. Sehr beliebt im Winter ist in Obersteier das Eischießen; dem Schlittschuhlaufen wird mehr von den städtischen Bewohnern gehuldigt, ebenso dem „Gäßlfahren“, dagegen ist das „Kumpelfahren“ mit kleinen Schlitten auf schneebedeckten Berglehnen eine Belustigung für die liebe Jugend.

Jüngere Bursche lieben es, ihre Kräfte im „Ringeln“ und „Fingerhakeln“ zu erproben oder ihre Gewandtheit im „Baumkraxeln“, „Sackrennen“ und dergleichen zu zeigen. Eine große Behendigkeit und geschickte Anwendung der Gliedmaßen verlangen das „Stangenreiten“, auch „Ritterspiel“ genannt, und das „Holzauswerfen“. Bei ersterem kommt es hauptsächlich darauf an, fest und sicher auf mehrere Meter langen glatten Stangen, die von

je zwei Burschen auf den Achseln getragen werden, zu sitzen oder zu reiten und dabei den Gegner „aus dem Sattel zu heben“, was aber nicht immer gelingen will, indem diese „Ritter“ meist sehr gewandt sind und, wenn sie auch das Gleichgewicht verlieren und von der Stange herabgedreht werden, doch nicht ganz zu Boden fallen, sondern sich an derselben wieder fangen und mit großer Schnelligkeit auf ihren „Gaul“ hinaufschwingen. Das Holzauswerfen ist ein Spiel der Holzknechte, und war ehemals besonders im Oberlande sehr beliebt. Vier Knechte stellen sich dabei nach vorwärts gebückt mit dem Rücken



Das Schmiraggeln.

fest aneinander und bilden eine Fläche, über welche lederne Röcke oder dergleichen gebreitet werden. Gegen diese Gruppe laufen nun die übrigen, in einer geraden Linie aneinander gereihten Spieler auf ein gegebenes Zeichen, machen einen „Purzelbaum“ und werfen sich überschwingend mit Kopf und Händen in die Mitte der gedachten Gruppe, wobei die Füße eine zeitlang gleich den Flügeln einer Windmühle in der Luft zappeln. Dieses große Gelenkigkeit erfordernde Spiel soll eine Versinnlichung des „Auswerfens“ der Holzstämmen sein, welche, wenn sie zur Winterszeit in den langen beeisten Holzriesen sich „tüchtig spießen“, am Ende derselben in ähnlicher Weise sich überstürzen.

Allgemein im Lande beliebt ist das „Regelscheiben“; dem reihen sich zwei andere in Obersteier bekannte Regelspiele an, das „Schmiraggeln“ und das „Meilenspiel“.

Bei ersterem Spiele, auch „Schmaraggeln“ genannt, wird von den in zwei Parteien getheilten Spielern von vier Seiten, deren jede ein „Bot“ genannt wird, mit einer etwa kopfgroßen Kugel auf eine Distanz von mehreren Metern nach den in gleicher Ordnung wie beim Kegelscheiben aufgestellten Regeln geworfen. Das „Meilenpiel“ ist nur in den an Kärnten grenzenden Gegenden Obersteiers üblich. Die Spieler sind gleichfalls in zwei Parteien getheilt, deren jede eine große Kugel besitzt, die abwechselnd auf der Straße weiter geworfen wird, bis das oft ein bis zwei Stunden entfernte Ziel erreicht ist; diejenige Partie, welche weniger Würfe gemacht, hat das Spiel gewonnen. Zuweilen wird die Kugel nur mit einem Prügel oder dergleichen geschlagen oder fortgestoßen, in welchem Falle dann das Spiel „Kugelschlagen“ genannt wird.

Von den in Steiermark üblichen Gesellschaftsspielen seien hier nur genannt das „Topf-“ und „Stoßschlagen“ und das „Weibertauschen“. Manche Spiele, wie das „Orgelstimmen“, „Keanstocksprengen“, „Bischofeinweihen“, „Sterngucken“ u. s. w. sind Bezirksspiele, bei denen Uneingeweihten auf mehr oder weniger unzarte Weise oft ziemlich arg mitgespielt wird; andere wieder, wie z. B. das „Kopßbeschlagen“, „Bauer und Bader“ und dergleichen bringen einzelnen Ständen geläufige Hantierungen in pantomimischer Weise zur Darstellung. Auch die fröhliche Kinderwelt hat ihre Spiele, wie z. B. „Frau Sonne“, „Guggaberl“, „Goldne Brücken fahren“ und noch viele andere, welche jedoch auch in den übrigen Alpenländern mehr oder weniger bekannt sind.

Wenden wir uns nun dem steirischen Bauernhause zu. Es ist weniger geschlossen und breitbehäbig als das tirolische und typischer als das kärntnische; es ist tüchtig in der inneren Eintheilung und ernst von Aussehen.

Die älteren ländlichen Wohnhäuser sind mit Rücksicht auf die herrschenden klimatischen Verhältnisse meist aus Holz erbaut und ruhen auf einem steinernen Unterbau. Sie bestehen in der Regel aus vier mit kleinen Fenstern versehenen Räumen, aus dem Vorhause oder der „Lauben“ in der Mitte, mit dem Aufgange zum Dachboden, aus der „Rauchstube“, dem gegenüberliegenden „Stübel“ und einer „Kammer“ nebenan, welche zugleich als Keller benützt wird. Manche dieser Häuser wurden durch spätere Zubauten erweitert, welche gleichfalls Zimmerräume und bei etwas abdachiger Lage unterhalb einen Keller enthalten. Die „Rauchstube“, welche Küche und Wohn-, oft auch Schlafzimmer zugleich ist, enthält den offenen Kochherd, neben diesem den Backofen, unter dem sich wieder der Hühnerstall befindet, und den „Saufesselofen“. Dem Kochherd gegenüber in der Ecke steht der massive Esztisch und über demselben ein schlichtes Hausaltärchen; außerdem befinden sich hier noch Wandbänke mit Laden, Wandgestelle, eine Schwarzwälderuhr und endlich oft auch das breite Bett, welches tagsüber mittelst einer Holzdecke zugedeckt wird, um als Küchentisch benützt werden zu können. Die aus Holzpfeilen bestehende Decke wird von einem dicken



Obersteirische Bauernhaustypen.



Durchzugsbaume oder „Tram“ getragen. Der Fußboden oder „Flöh“ besteht gewöhnlich aus dicken Brettern und nur um den Herd herum ist derselbe aus Stein oder Lehm. Der vom Herde emporwirbelnde Rauch nimmt seinen Abzug durch ein in den meisten Fällen ober der Thür befindliches Fensterchen in den im Vorhause angebrachten hölzernen Rauchfang, in dessen Nähe auch eine sogenannte „Asen“ zur Trockenlegung des Brennholzes vorhanden ist. Da der

Steirer weniger als beispielsweise der Salzburger bedacht ist, den Giebel des Hauses der Straße zuzufehren, so erscheint derselbe in der Regel auch einfacher und schmuckloser als in anderen Alpenländern. Er ist mit senkrechten Brettern verschalt, zeigt ein eingeschnittenes Boden- oder Kammerfensterchen und nimmt gewöhnlich vom Dache einen dreieckigen vorschattenden Zipfel in Anspruch; solche im obersten Drittel ihrer Höhe

seitlich abgeschrägte Pultdächer sind in der Regel ziemlich steil und hoch. Im oberen Ennsthale, wo die Bauart schon mehr der salzburgischen ähnlich ist, findet man ziemlich flache, mit Steinen beschwerte Dächer, die häufig mit einem schmucken Dachreiterchen, das ein Aufglöcklein birgt, geziert sind. Sonst kommen flache Dächer z. B. auch am Wechsel vor, wo man noch ältere Häuser mit einer an der Giebelseite angebrachten Altane findet. Im Westen Mittelsteiers trifft man an der Giebelseite älterer Holzbauten mitunter zwei übereinander stehende Gänge, deren unterer sich auch an der Langseite des Hauses fortsetzt; häufig sind aber solche Gänge statt an der Schmalseite an einer der beiden Langseiten des Hauses angebracht und bestehen ihre Geländer mitunter aus zierlich profilirten Brettern. Zur Eindeckung der Dächer werden noch häufig Schindeln oder, namentlich im Oberlande, Bretter verwendet; Strohdächer findet man in Mittelsteier vielfach, daselbst sind auch Thüren mit Strohgeflechten nicht selten. In den Winden stark ausgesetzten Gegenden, z. B. im Salzkammergute, zeigen die Wohnhäuser eine eigene Bretterverschalung. In manchen Gegenden, besonders im Nordwesten, findet man auch einen kleinen Vorbau oder eine Vorlaube, genannt das „Brückel“. Als typisch für den älteren steirischen Holzbau können die sogenannten „Knappenhütten“ in Schladming gelten, ziemlich stilreine Wohnhäuser von mäßigem Umfange. Seit einigen Jahrzehnten verschwinden jedoch die spezifisch steirischen Holzbauten immer mehr und mehr, und wenn sie auch nicht immer vollständig gemauerten und ziegelgedeckten Neubauten Platz machen, so erfährt doch die „Rauchstube“ eine durchgreifende Veränderung und wird wenigstens die Küche gemauert, die dann oft auch die hintere Kammer oder das „Oberstübel“ umfaßt.

Der obersteirische Bauer hat Wohnhaus und Wirthschaftsgebäude getrennt, wenn auch knapp benachbart; gewöhnlich stehen diese Bauten zu einander im rechten Winkel, oft rücken sie auch in eine Flucht vor. So ein Wirthschaftsgebäude hat im Erdgeschoß die Stallungen mit dem Eingange an der Schmalseite, darüber dehnen sich die Scheunräume aus mit einem im Oberstockwerk angebrachten Thor, zu welchem vom Erdboden aus eine Brücke geschlagen ist, so daß der hochgethürmte Erntewagen über dieselbe hinan gleich in die Scheuer fahren kann. Die Tenne liegt gewöhnlich im rückwärtigen Theile der Scheuer, mit einer eigenen Thür oder mit einem großen Oberlicht an der hinteren Schmalseite. Die Stallungen für das Borstenvieh bilden niedere seitliche Anbauten.

Wesentlich anders gestaltet sich die Bauart der Bauerngehöfte im östlichen Theile Mittelsteiers, im sogenannten „Heanzenland“. Da hat das Ganze eine centrale Anlage, ist im Rechteck aufgebaut mit einem großen Hof in der Mitte. An den beiden Schmalseiten sind das Ein- und Ausfahrtsthor. Der vordere Langtract ist das Wohnhaus, gewöhnlich mit einem Eingange für sich; diese Thür hat meist einige Austrittsstufen, oft auch einen zierlichen Aufstiege oder gar eine kühle Vorlaube. Im rückwärtigen Langtracte sind die

Stallungen mit Ausgängen in den Hof, in welchem sich der Düngerhaufen breit macht. Um den Hof zieht sich ein erhöhter, von dem weit vorspringenden Dache gedeckter Treppelweg ohne Geländer, die „Grädln“ oder „Greadn“ genannt. Hinter den Stallungen befindet sich der von einem „Spältenzaun“ eingeschlossene „Sauanger“; in diesem steht gewöhnlich auch die „Leinastampfen“.¹ Wo zu einem solchen Gehöfte auch ein Weingarten gehört, befindet sich gewöhnlich dem Ausfahrtsthore gegenüber ein freistehender Keller mit der Wein- oder Obstpresse im darüberliegenden Stockwerke. Wohl dieselbe centrale Anlage,



Untersteirisches Bauernhaus (Centralsystem).

aber etwas abweichend hinsichtlich der Lage des Wohntractes sind die „einschichtigen“, an „Gstetten“² liegenden Gehöfte in der nordöstlichen Steiermark, indem daselbst die Wohngebäude rückwärts an der aufsteigenden, die Stallungen aber vorne an der abfallenden Seite sich befinden. Eine andere Eigenart an diesen Gehöften ist auch, daß sich die um den Hof ziehende „Greadn“ gegenüber dem Hausthore zu einem Vorsprung erweitert, woselbst Tische und Sitzbänke angebracht sind und in schöner Jahreszeit die Mahlzeiten eingenommen werden.

In den westlichen Theilen des Mittellandes trifft man hier und da eine andere Anordnung; es enthält der hohe steinerne Unterbau die Stallungen und dergleichen, das

¹ Leinöftampfe. — ² Berglehne.

hölzerne Oberstockwerk bildet den Wohntract des Landmanns. In den südlichen Gegenden der östlichen Steiermark, von Radkersburg aufwärts, macht sich an älteren Bauten die in Obersteier übliche Anlage bemerkbar, nur daß die Wirthschaftsgebäude meist parallel mit dem Wohnhause laufen, seltener sich im Winkel an dieses schließen.

Zu einem eigentlichen steirischen Bauernhause gehören auch der „Feldkasten“ und das „Ausnahmshäusl“ oder „Stöckl“. In ersterem, einem einsam stehenden Holzbau auf gemauerter Unterlage mit hohem Giebeldache, bewahrt der Landmann seinen Erntesegen. Das letztere ist meist ein sehr einfaches Häuschen; in Mittelsteier findet man solche mit ausladendem Oberstockwerk und meist um so viel höher, als sie im Geviert allzu schmal bemessen sind. Reichere Grundbesitzer haben auch noch ihre Hufen, bei denen das wohnliche Gefaß für den „Moar“ und das Gefinde mit den Aufspeicherungsräumen bauulich in Eins zusammengezogen ist. Erwähnung verdienen auch die „Söllhäuser“ oder „Sölller“, kleine, oft ganz nette Holzbauten, in welchen besitzlose dürftige Leute, Tagelöhner, Handwerker und dergleichen, bequeme und billige Unterkunft finden. Endlich gehört zu jedem größeren einschichtigen Bauernhose auch die „Bad-“ oder „Brechelstube“, und was ein echter steirischer Bauer ist, der für alles, was er braucht, seine Mittel beim Hause hat und Hausarbeiten entweder selbst ausübt oder durch auf die „Stör“ berufene Handwerker verrichten läßt, so besitzt ein solcher für seine Bedürfnisse auch noch seine eigene Mühle, Zeugschmiede und Zimmerhütte.

Wie der Steirer sich sein Haus den klimatischen und örtlichen Verhältnissen entsprechend gebaut hat, so hat er denselben auch seine Kleidung angepaßt. Gemeiniglich gilt das „Steirergwand“ zugleich auch als das Kleid des Hochgebirgsjägers; die ältere Tracht des Volkes aber war einst auch die der bevorzugteren Gesellschaft, nur daß sie aus deren Kreisen von der Mode verdrängt wurde, während sie sich auf dem Lande, und zwar im Gebirge, bei dem zähen und beharrlichen Sinne der Bevölkerung viel längere Zeit erhalten hat.

Heutzutage besteht die Kleidung des Steirers aus einem dunkelgrünen Hut mit breitem, oft hellgrünem Bande, geschmückt mit einem Gamsbart, Schild- oder Auerhahnstoß oder einem Geierflaum, in schöner Jahreszeit wohl auch mit einem Sträußchen „selbstbrockter“ farbenprächtiger Alpenblümlein geziert; ferner aus einer grauen, grün ausgeschlagenen Jacke, unter welcher der rothe „Brustlatz“ und darüber die grünen Hosen-träger hervorschauen; dann aus der „irchenen“, zuweilen zierlich ausgenähten Kniehose mit dem besonderen Seitentäschchen für das „Eßbesteck“; endlich aus den gewöhnlich grünen oder grauen Wadenstrümpfen und den hohen, mit derben Nägeln beschlagenen „Bundschuhen“. Um den Hals ist ein lose gebundenes, meist grellfarbiges Halstuch geschlungen; hier und da findet man auch noch den früher häufiger als jetzt üblichen Ledergurt um die



Chromolithographie von G. Angerer & Böhler.

Druck der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.

Wolkstrachten aus Steiermark.

Lenden mit den figuralen Verzierungen aus Metallnieten, seltener aus dunkler, einfarbiger Seidenstickerei. Gegen die Unbilden nasser Witterung schützt ein aus groben dichten Loden verfertigter, mit einer Halsöffnung versehener Wettermantel. Die in den einzelnen Gegenden üblichen Unterschiedlichkeiten in dieser Tracht sind von keinem wesentlichen Belange und machen sich nur hinsichtlich einzelner Theile des Anzuges bemerkbar. So z. B. zeichnet sich der Ausseer durch einen gefälligeren Kleiderschnitt und seine Zierlichkeit im Aufputze des etwas höheren Hutes aus; im oberen Ennsthale findet man weiße oder blaue Strümpfe; im mittleren Ennsthale haben die Hüte eine etwas breitere Krümpe, dagegen sind sie wieder höher und spitzer im Thale der Salza, im Hochschwabgebiete und im oberen Mürzthale; in diesen Gegenden sind auch die Lodenröcke länger und wohl auch weniger zierlich, dafür aber fester schließend und wärmer.

Anstatt der grauen Lodenjacke wurden früher solche von grüner Farbe getragen; Jäger insbesondere liebten auch gleichfarbige, an den Schößen frackartig ausgeschnittene Joppen. Der alte Steirer aber kleidete sich gerne, wie man es mitunter noch heutzutage sehen kann, in lange grüne oder auch braune, statt der Knöpfe mit „Haftlu“ versehene Lodenröcke mit ungetheilten Schößen, hoher Taille und mehr oder weniger merkbar hohem Kragen. Im oberen Ennsthale sah man lange graue, schwarz ausgeschlagene Röcke mit hohen Steifragen, im oberen Murthale graue, grün ausgeschlagene, nicht ganz bis zu den Knien reichende offene Wämmer und gleichfarbige Hosen; in der Judenburger Gegend waren rothe Westen mit Silberknöpfen und blaue Strümpfe nicht selten; bei Murau trugen die Bauern weiße oder graue Strümpfe, oft auch Schnallenschuhe und um die Mitte ein rothes langes Tuch lose zwischen den Hosenträgern durchgeschlungen und zur Seite herabhängend. Im Winter wurden auch Pelzjacken getragen und statt der Kniehosen Pantalons aus grauem Loden und an den Außenseiten von oben bis unten mit Knöpfen versehen. Was endlich die früheren Hutformen anbelangt, so trug man noch zu Anfang dieses Jahrhunderts theils schwarze hohe Spizhüte, theils grüne oder schwarze breitkrämpige Filzhüte mit niederem runden Gupfe, nicht selten mit Schnüren und Troddeln aufgeputzt; später bediente man sich hoher, steifer rauhaariger Hüte von grüner Farbe. Eine eigenartige Kopfbedeckung war im Sulmthal zu finden, nämlich zuckerhutförmige schwarze Hüte mit breitem Rande und abgerundetem Gupfe.

Unter der Kopfbedeckung wird nicht selten ein grünes Sammtkappchen oder die bekannte gewirkte „Zipfelhaube“ sichtbar. Eigenthümlich war die Art, wie der Obersteirer in früherer Zeit sein Haar trug, nämlich vorne kurz geschnitten, um die Ohren aber und gegen den Nacken lang, oft in natürlichen Locken herabhängend.

Vom unteren Mürzthale an und die Mur abwärts tritt die landesthümliche Tracht, die in ihren früheren wesentlichen Eigenheiten einst in der ganzen deutschen Steiermark

vorherrschend war, immer mehr zurück und selbst an der Kleidung des Landmanns zeigt sich jetzt schon der Einfluß der städtischen Mode. In den Städten und Märkten, den deutschen Sprachinseln im slovenischen Unterlande ist die steirische Tracht gänzlich verschwunden, nur ab und zu begegnet man einem Träger des grünen Hutes und der grauen Jacke mit dem grünen Stehfragen.

Eigenartig und traditionell ist die „maximilianische“ Tracht der Knappen am Erzberge, bestehend in einem langen weißen Grubenkittel mit einer Kapuze, dem Gürtel mit dem „Schermfell“ und der „Schachtmütze“, einer grünen mit „Fäustel und Eisen“ geschmückten Filzkappe ohne Schirm. Diese Tracht wird von den Bergleuten bei festlichen Gelegenheiten, beim Barbarafeste, beim Berg- und Kreuzfeste auf dem Erzberge, bei der Auferstehungsprocession in Eisenerz, bei Leichenbegängnissen verunglückter Kameraden zc. getragen. Hierbei unterscheiden sich die Vorderberger Knappen von den „Innerbergern“ durch den rothen Deckel der Schachtmützen. Dieses Bergmannshabits bedienten sich ehemals auch die Vorderberger Radmeister, nur trugen sie einen grünen Hut, dessen breite Krümpe auf der linken Seite aufgebogen und mit einem Geiersflaum geziert war. Bergofficiere, das Aufsichtspersonale und die Musiker erscheinen im üblichen schwarzen Bergmannskleide. Die Hüttenleute, denen sich in früheren Zeiten bei Ausrückungen die „Kohlfachter“ mit ihren massiven Rechen angeschlossen, tragen weiße Linnenröcke, langen Lederschurz und eine grüne mit einer Granate gezielte Mütze.

Was die Kleidung der weiblichen Bevölkerung anbelangt, so tragen die Frauen meist dunkle, faltige, die Mädchen mehr lichte und nicht allzu lange Röcke, unter welchen die oft niedlichen Schuhe und die weißen Strümpfe hervorklugen. Die grelle, oft weiße Schürze bildet bei den letzteren nur einen schmalen Streifen, während sie bei den Verheirateten gewöhnlich dunkel und so breit ist, daß sie rückwärts zusammenlangt. Über die Brust wölbt sich ein ziemlich weit ausgeschnittenes farbiges „Laibl“ oder ein schwarzes, zuweilen mit Goldborten besetztes Mieder. Ältere Frauen pflegen darüber noch ein dunkles, mit „Falberln“ besetztes Corset mit hoch auswattirten Ärmeln anzuziehen; die Mädchen wieder zeigen sich gerne in ihren weißen, bald längeren, bald kürzeren Hemdärmeln und ziehen auch sonst die kleidsame Toppie dem altmodischen „Spenser“ vor. Ein buntes, häufig seidenes, lose um den Hals gelegtes und züchtig über die Brust herabreichendes Busentuch und ein meist schwarzseidenes oder braunes Kopftuch, welches rückwärts zusammengebunden, oft auch nach Salzburger Art in einen Knoten mit zwei breiten Flügeln geschlungen wird, vollenden den Anzug der Steirerin.

Ältere wohlhabende Frauen aus dem Bürgerstande tragen noch ab und zu bei besonderen Anlässen die bekannten „Goldhauben“, legen sich auch sonst noch altes, oft werthvolles Geschmeide an. Beliebt waren die casquetartigen „Florhauben“; Leidtragende



Berg- und Hüttenleute aus Vorderberg und Eisenerz.

bedienten sich auch gleichgestalteter schwerer Hauben aus schwarzen Perlen gestickt. Desgleichen erfreuten sich auch die schwarzjammtenen, oft goldbortirten „Bundhauben“, mehr noch aber die hochgestülpten, sammt- und goldgebräunten „Drathelhauben“ einer großen Verbreitung. Im Salzkammergute findet man noch alte Bauersfrauen mit einer Pelzmütze im Winter, sonst aber mit einem hohen, breitkrämpigen weißen Filzhut auf dem Kopfe. Ziemlich allgemein beliebt, besonders im Oberlande, waren ehemals sehr breitrandige, an den Krämpfen außen mit schwarzem, faltigen, innen mit rothem Seidenstoffe belegte Frauenhüte mit niederem flachen Gupf aus weißem Filz. Im obersteirischen Murthale tragen die Frauenzimmer noch jetzt gerne schwarze Männerhüte aus feinem, langhaarigen Filz, die oft kokett aufgesetzt werden und nicht übel zu Gesichte stehen; in einigen Gegenden, nahe der kärntnischen Grenze findet man solche Hüte mitunter sogar mit Goldquasten geziert. Gewöhnlich wurden früher die Hüte über eine Lodenhaube getragen, heutzutage häufig über das schwarzseidene Kopftuch, im Salzkammergut aber bedecken die Mädchen gerne ihr bloßes gelocktes oder in Zöpfen geflochtenes Haupthaar mit einem grünen Steirerhut. Berühmt waren die Sulmthaler Frauenhüte, flache, gelbe aus Stroh geflochtene Sonnenhüte mit niedrigem Gupf, daran zwei seidene Schlingen prangten und überdies eine breite Bandschleife unter dem Hute und bis über den halben Leib herabhing; solche Hüte besserer Qualität hießen „Raindlhüte“, während die minderere Gattung „Goggen“ oder „Moidlhüte“ genannt wurden. Es gab auch schwarze, selbst grüne Sonnenhüte, welche zumeist in der Stainzer und Ligister Gegend getragen wurden.

Fassen wir das, was über die Kleidung des deutschen Steirers gesagt wurde, nochmals kurz zusammen, so finden wir, daß diese Tracht dem Manne das Ansehen von Kraft und Fülle, vereint mit einer gewissen Leichtigkeit und Gewandtheit verleiht, in der des weiblichen Geschlechtes gefällige Einfachheit, anmuthende Sittsamkeit sich ausdrückt.

Das Familienleben im steirischen Volke ist, wie in den Alpenländern überhaupt, ein durchwegs patriarchalisches und äußert sich namentlich im gegenseitigen Verhältnisse der Eltern und Kinder zu einander und in dem der Dienstboten zu den Dienstgebern. Eine schöne Sitte ist der „Heimgang“, nämlich daß allen Geschwistern das Vaterhaus, welches ein Bruder oder eine Schwester übernommen hat, im Falle der Rückkehr offen steht. Besondere Ereignisse im Familienleben geben immer Anlaß zur Entfaltung eigenthümlicher, oft uralter Gebräuche.

Kommt in einer Familie ein Kindlein zur Welt, so wird es alsbald nach dem ersten Bade zur Kirche getragen, damit es wo möglich „nüchtern“ noch die heilige Taufe empfangen. Bei der Geburt selbst wie auch nach derselben gibt es eine Menge alter Herkömmlichkeiten zu beobachten, allerlei Vorkehrungen zu treffen, auf daß der neue Weltbürger gedeihe und wachse, wie es in ähnlicher, zum Theile selbst gleicher Weise auch



Kirchgang in Obersteier.

in den benachbarten Alpenländern der Fall ist. Das „Gevatterbitten“ bedingt in der Regel nur das erste Mal die Erfüllung gewisser Formalitäten, indem es zumeist Sitte ist, daß stets dieselben Pächten sämtliche Kinder einer Familie aus der Taufe heben. Der „Göd“ und die „Godl“ tragen die Kosten der Taufe und des dazu gehörigen Mahles, „binden“ dem Täufling das „Krösengeld“ ein, erfreuen die „Kindbetherin“ mit einem schweren Korb „Waisach“, wobei das „Kindbettstrizel“ oder das „Gabbrod“, letzteres aus Weizenmehl und verschiedenen Gewürzen bereitet, niemals fehlt, beschenken ihre Pächtenkinder bei passenden Gelegenheiten, zum Beispiel an Namenstagen mit Geldgeschenken, Wäsche und Kleidungsstücken, und bedenken sie auch sonst mit allerlei Gaben, zum Beispiel zu Weihnachten mit „Klebenbrod“, im Fasching mit Krapsen, zu Ostern mit rothen Eiern und „Osterflecken“ oder „Osterladen“ u. s. w. Hat das Pächtenkind ein gewisses Alter erreicht, erhält es seine „Abfertigung“, bestehend in einem Geldgeschenke und einem vollständigen Anzuge. Doch erleidet dadurch das verwandtschaftliche Verhältniß zu einander keine Änderung, indem die Pächten mit ihren Pächten für die Lebenszeit in enger Berührung bleiben und sich rechtlich um das Wohl und Wehe derselben kümmern. Ähnlich verhält es sich auch zwischen den Firmlingen und ihren „Göden“.

Den Glanzpunkt des Familienlebens und oft auch einen außerordentlichen Festtag für einen ganzen Ort bilden die Hochzeiten. Die hierbei üblichen Gebräuche sind sehr zahlreich, im Einzelnen sehr mannigfaltig, tragen jedoch im großen Ganzen so ziemlich denselben Charakter wie in den übrigen Alpenländern, daher denn auch hier nur einige wesentliche und charakteristische Sitten Beachtung finden sollen. Hat der „Bittelmann“ seine Sache gut gemacht und nicht, wie man in einigen Gegenden Mittelsteiers zu sagen pflegt, sich einen „Scholpaß“¹ geholt, so wird auf die „Beschau“ gegangen und endlich, wenn Alles in Ordnung, zur Hochzeit geladen. Dies besorgt der „Ladner“, häufig vom Bräutigam begleitet, und bringen sie ihr Anliegen stets mit einer bestimmten, oft gereimten Formel vor; in den ärmeren Classen gehen zuweilen der Bräutigam und die Braut zur Hochzeit laden und sammeln hierbei Geschenke für die Aussteuer ein. Die Sitte, daß die Braut zuerst geladen wird, sich aber versteckt und erst gesucht werden muß, kommt insbesondere in der nordöstlichen Steiermark vor. Ebenso findet hier und dort der alte Brauch noch statt, daß man dem Bräutigam, wenn er mit den Gästen die Braut zu holen kommt, das weibliche Dienstpersonale und zuletzt erst die Braut selbst vorführt. Eine andere alte Sitte herrschte noch zu Anfang dieses Jahrhunderts in den Gegenden des Murbodens; es wurde nämlich der vornehmste Hochzeitsgast in das jungfräuliche Stübchen zu der im tiefen Negligé befindlichen Braut geführt und mit dieser so lange allein belassen, bis sie mit ihrer Hochzeitstoilette fertig war, worauf sie dann, nachdem auf ihr

¹ Bund Stroh.

Pochen die inzwischen verschlossen gewesene Thür geöffnet worden, das Gemach verließ; der durch solches Vertrauen seitens der Brauteltern ausgezeichnete Gast aber wurde nun gebeten, noch zu verbleiben und darin das Frühstück allein und ungestört einzunehmen. Im Ennsthale setzt man der Braut beim gemeinsamen Frühstück gerne eine der Länge nach mit Draht durchzogene Wurst vor, daß sie diese durchschneide; da ihr aber solches schwer fällt, so trachtet sie, sich von dieser Verpflichtung durch ein kleines Trinkgeld loszukaufen.

Das „Fürziehen“ oder Absperrn des Weges, welchen der Hochzeitszug zu passiren hat, das Verbarrikadiren des Hochzeitshauses, wie auch das „Brautstehlen“ während des Zuges zur oder von der Kirche wird noch häufig geübt; letzteres gilt als eine dem Bräutigam erwiesene große Ehre und zugleich als eine gute Vorbedeutung für den künftigen Ehestand. Der Sitte des an den altgermanischen Minnetrunk erinnernden „Johannessegen“ wird stets und allerorts gehuldigt. Auch der Brauch des Vertheilens kleiner Krapfen durch die „Brautmutter“ an die Zuschauer ist in Mittelsteier hier und da noch üblich, ebenso am Wechsel das „Moasenschnneiden“, wobei die Braut von einem Brodlaibe ein Stück nach dem andern abschneidet und nach rückwärts unter die umstehenden Leute wirft; dadurch soll angedeutet werden, daß es der nunmehrigen jungen Frau in ihrem Hause niemals an Brod fehlen möge. Ziemlich verbreitet ist auch die Sitte des „Krautsalzens“.

An der Hochzeitstafel erhält die Braut ihren Platz gewöhnlich zwischen Brautmutter und Kranzjungfrau; sie darf nicht selbst in die Schüsseln langen, sondern muß sich alle Speisen von der ersteren auf ihren Teller vorlegen lassen. Eine eigenthümliche Sitte herrscht in einigen Gegenden des Murbodens, wo der Bräutigam erst nach dem Ehrentanze an der Seite der Braut Platz nehmen darf, nachdem er zuvor am sogenannten „Druckaustrich“¹ gegessen. In Mittelsteier erscheint häufig, wenn die Hochzeitsgäste sich zur Tafel setzen wollen, eine „falsche Braut“ und sucht den Platz an der Seite des Bräutigams zu behaupten, muß ihn aber schließlich doch räumen.

Auf keiner Hochzeitstafel darf der bekannte „Gugelhupf“ fehlen. In der Schöckelgegend, bei St. Radegund, haben einige Stücke dieses Gebäckes die Form einer Mütze und werden mit brennenden Kerzchen ringsum besteckt; die Kranzjungfrauen setzen sich dieselben auf den Kopf und tanzen dann, zumeist steirisch, so lange herum, bis die Kerzlein niedergebrannt sind, worauf dann die Gugelhupfe wieder abgenommen, vom Wirth zer kleinert und die einzelnen Stücke den Hochzeitsgästen vorgelegt werden. Ein anderer, dem „Gugelhupftanz“ verwandter Brauch ist der Tanz der Speisenaufträgerinnen. Es werden nämlich während des Hochzeitsmahles alle Lichter ausgelöscht und es tanzt nun

¹ Nebentischchen.

unter den Klängen eines „Extramarsches“ die Schar der Aufwärterinnen herein ins Zimmer, jede eine mit brennenden Lichtlein gezierte Speise tragend, die eine ein Gebäck, die andere ein „Spanferkel“, eine dritte ein „Geflügel“ oder sonst einen Braten; selbst in der Weinflasche steckt so ein Lichtlein. Eine nach der andern nähern sie sich dem Brautpaare und setzen diesem unter Aussagung eines Spruches die Speisen vor. Hierauf werden an diesen brennenden Kerzlein die übrigen Lichter angezündet und das Mahl nimmt seinen weiteren Verlauf. In beiden Gebräuchen erblicken wir Überreste des altgermanischen Freya-Cultus, der einst dieser Liebes- und Erdengöttin dargebrachten Feuer- und Fruchtopfer.

Da die bei den Hochzeitstafeln aufgetischten Speisen sehr zahlreich sind, so nimmt sich jeder Gast sein „Vchoadessen“ mit nach Hause, läßt auch sonst sich von einem meist jüngeren Gliede seiner Familie für die eine oder andere Speise ablösen. Wie in andern Ländern gehen auch in Steiermark die Köchin, die Musikanten und der Wirth „weisen“, letzterer, wenn die in seinem Hause abgehaltene Hochzeit eine sogenannte „Zahlhochzeit“ ist. Besonders in der oberen Steiermark ist es Brauch, daß er hierzu einen Vermittler wählt, gewöhnlich den „Bittelmann“ oder „Hochzeitslader“, der ohnehin „'s Kreuzköpfl auf hat und der Sach ein Form geben kann“. Dieser hält nun die „Danksgagung“, darin er in launiger Weise das Anliegen des „Speisemoasters“ vorbringt und endlich den Betrag nennt, den jeder Hochzeitsgast zu entrichten hat. Hierauf wird „abgesammelt“; nur an den beiden Brautleuten eilt der Wirth mit seinem Teller flüchtig vorüber, denn deren Theil ist bereits bei den Andern schon mit eingerechnet worden.

Nach der Danksgagung findet der „Chrentanz“ statt, wenn dieser nicht schon vor der Hochzeitstafel abgehalten worden. In der Admonter Gegend war es früher Brauch, daß der Wirth oder „Hochzeitsvater“ um Mitternacht, nachdem vorher alle Lichter im Tanzlocale ausgelöscht worden, mit der Braut nach einer eigenen, von ihm angegebenen Weise einen „Steirischen“, sogenannten „Auspatzcher“, tanzte; die übrigen „geladenen“ Gäste tanzten denselben paarweise nach. Dabei wechselten die Tänzer ihre Tänzerinnen, indem diese jedesmal auf ein, mittelst Klatschen mit den Händen gegebenes Zeichen vorgingen. Gelangte dann endlich die Braut zum Bräutigam, welcher zu Beginn des Tanzes der letzte war, so wurden die Lichter wieder angezündet, darauf der Braut das „Kranzel“ abgenommen und ihr dafür eine Haube aufgesetzt, und nun tanzte sie als „Bäuerin“ oder „Frau Meisterin“ fort. Länger als dieser hat sich im Ennsthale ein anderer nicht minder eigenthümlicher mitternächtiger „Brauttanz“ erhalten. Hierbei bilden alle männlichen Gäste, sich bei den Händen haltend, einen Kreis, innerhalb dessen die Braut steht. Der „Brautführer“ ruft die angeseheneren Tänzer nach einander in den Kreis, die nun mit der Braut eine Tour machen; dabei bewegt sich der Kreis im langsamen Tempo um das tanzende Paar. Dies geht so fort bis die Mitternachtstunde schlägt, und nun ruft der

Brautführer als letzten Tänzer den Bräutigam in den Kreis. Während dieser mit seinem jungen Weibchen tanzt, verlöschen alle Lichter im Tanzsaale, jedoch dauert die Finsterniß nur so lange, daß der Bräutigam der Braut das Kränzlein ungesehen abnehmen kann, worauf dann die Lichter wieder angezündet werden. Die in Niederösterreich übliche Sitte des „Brautfederns“ kommt auch in der nordöstlichen Steiermark vor; es steigt die Braut auf den Tisch und „fliegt“ von diesem in die Arme des Brautführers, der dann mit ihr den Ehrentanz beginnt; der Brautführer löst ihr auch beim „Kranzlabtanzen“ den Brautkranz aus den Haaren und übergibt ihn dem Bräutigam. In Schölböng geschieht dies auf die Schlußzeilen eines Liedes hin, lautend:

„Kranzerl weg und Häubel her,
Bist kein Jungfrau nimmermehr!“ —

von Seite der „Brautmutter“, die den Kranz für eine kurze Zeit auf den Hut des Bräutigams steckt, dann aber wieder herabnimmt und fortträgt.

Ist die Hochzeit zu Ende, wird den Brautleuten und vornehmsten Hochzeitsgästen „heingebblasen“, in einzelnen Orten den Brautleuten bei dem Aufbruche auch noch das „Wiegenlied“ gespielt. Der Brauch des „Wiegenholzführens“ findet besonders in den nordöstlichen Gegenden Mittelsteiers in eigenartiger Weise statt. Ein Halbwagen oder Schlitten wird mit einem langen Seile versehen, an welchem Querhölzer angebracht sind, an denen sämtliche jüngere Hochzeitsgäste ziehen. Unter Jauchzen, Gesang, Musik und Pistolenschüssen entfernt sich das sonderbare, von verhuminten und maskirten Gästen mit langen Strohpeitschen gelenkte Gespann. Hat man einen passenden Baum gefunden, so wird er rasch gefällt, auf das Gefährte gelegt, und im tollen Jubel geht es dann zum Hochzeitshause zurück, wo die Braut überredet wird, sich das Wiegenholz anzusehen. In Obersteier wird dieser Brauch gewöhnlich einfacher geübt, nämlich ein „grüner“ Baum aus dem Walde geholt, mit Bändern und Sträußchen geziert und vor das Haus des jungen Ehepaares gelegt, so daß dadurch das Hausthor „verrammelt“ wird.

Die Überführung der Heiratsausstattung geschieht in mehr oder weniger festlicher Weise. In der Radkersburger Gegend herrscht noch die Sitte, den Wagen der aus dem Elternhause scheidenden Braut mit „Spinnrad und Wiege“, den beiden sinnigen Attributen der Hausfrauenwürde, zu krönen.

Wie in den Gebirgsländern überhaupt sind auch in Steiermark sehr zahlreich die Meinungen, Vorbedeutungen und Sprichwörter, welche sich auf die Liebe, Hochzeit und die Ehe beziehen. Nicht minder als in diesen äußert sich des Volkes Neigung zum Wunderbaren und Zauberhaften auch in seinen Krankheitsanschauungen und seinem Heilwesen. Dem Volke gilt die Krankheit nicht als eine Störung der Functionen des Körpers, nicht als das pathologische Product regelwidriger Vorgänge im Organismus, sondern als

etwas zum Leben Hinzugekommenes, ja oft als etwas Feindliches, etwas Dämonisches, wie denn überhaupt alles Ungemach dem gemeinen Mann entweder als eine Heimsuchung Gottes oder als ein Ausfluß des Übelwollens tückischer Geister erscheint. In diesem Sinne hat sich denn auch das Volk seine eigenen Heilmethoden und Heilmittel zurechtgelegt. Es sind theils natürliche Gegenstände aus dem Haushalte der Natur, theils mystischer oder sympathetischer Art, fußend auf geheimnißvollen Worten und Handlungen. Hierbei greift das Volk nicht selten zu Mitteln, welche, statt die Sanirung zu vermitteln, das Übel vergrößern und endlich unheilbar gestalten. „Übles Übel muß man mit Üblem vertreiben“, lautet ein allgemeiner Grundsatz, und deshalb sucht man die personificirte Krankheit, je nachdem sie einen Menschen „befallen, gepackt, niedergeworfen oder dahingestreckt, sich hinzugeschlagen oder zurückgeschlagen“ hat oder „herausgetreten“ ist, durch Zufügung der unangenehmsten Eindrücke zum Weichen zu bringen. Wo natürliche Mittel nicht ausreichen, werden geheime, mystische oder sympathetische als letztes Rettungsbrett beim Schiffbruche der Gesundheit angewendet, doch setzt ihr Gebrauch immer den wahren Glauben an die Wirksamkeit der Procedur voraus.

Gleich der Krankheit personificirt das Volk auch den Tod. Dieser „sitzt dem Menschen auf der Zunge“ oder „schaut ihm bei den Augen heraus“ und dergleichen. Er ist für den gemeinen Mann ein tückischer Dämon, der stets erscheint, wenn er gerufen wird. Deshalb hütet man sich auch, ihn nur zu nennen, was ja nach dem Volksglauben dem Rufem gleichkommt, und es deutet der Obersteirer beispielsweise das Hinscheiden eines Dienstboten und die Todesursache zugleich durch die Umschreibung „die Unschlachten hobn 's Mensch gstochn“¹ aus.

Als die erste Bekamtgabe von einem eingetretenen Todesfall gilt das Verbrennen des Bettstrohes, auf dem der Verstorbene gelegen. Ist während des Verschidens eine Uhr stehen geblieben, wird sie sogleich wieder aufgezogen, damit die Seele des Verstorbenen sich leichter aufwärts schwinde. Um die Streckung eines Leichnams zu erleichtern, wird in einigen Gegenden des obersteirischen Murthales über denselben der ganzen Länge nach ein dünner Faden gespannt; dies verhindert auch das Stehlen des Leichnams. Die Aufbahrung geschieht in der gewöhnlichen Weise. Das „Leichhüten“ und „Urlaubnehmen“ ist noch vielfach in Übung. Bei dem Leichenbegängnisse schreitet häufig dem Sarge bald voran, bald hinten nach ein Weib mit einer Laterne in der Hand, gewöhnlich dasjenige, welches den Verstorbenen gewaschen und ihm das „Sterbhemd“ angezogen hat. In Eisenerz war es Sitte, daß bei dem Leichenzuge ein Stück Leinwand seiner ganzen Länge nach über den Sarg gespannt und ein Theil voraus, der andere aber nachgetragen wurde; dasjenige fiel dann der Kirche zu.

¹ Die Magd ist an den Pocken gestorben.

Das „Bstattungseffen“ findet noch in vielen Gegenden statt. Am Murboden, in der Umgegend von Knittelfeld, herrscht die Sitte, daß vor der Thür des Zimmers, worin das „Bstattungsmahl“ abgehalten wird, ein Waschbecken und ein Handtuch bereit gehalten werden, damit jeder „Geladene“ von dem Grolle, den er möglicherweise gegen den Verstorbenen hegte, sich reinige, ihn gleichsam „abwasche“, bevor er sich zum Leichenschmaus setzt.

Seinen Schmerz über einen verlorenen Theuren äußert der steirische Landmann nicht leicht in lauter, wüthklagender Weise, begräbt ihn vielmehr in sich selbst, bewahrt aber dafür den Heimgegangenen desto länger und aufrichtiger im guten Angedenken. Klein ist auch die Zahl der schlichten Grabkreuze, die so einen Dorffriedhof zieren. Denn nicht immer wird Einem da ein Denkmal gesetzt, wo er begraben liegt; dagegen liebt man es, an jenen Stätten, wo ein Mitmensch mitten in seiner Lebens- und Schaffenskraft von gewaltsamem Tode plötzlich ereilt worden, ein einfaches Gedächtnißmal, eine sogenannte „Martertafel“ zu setzen, die oft mit rührender Naivetät durch Wort und Bild von dem geschehenen Unglück Kunde gibt und den Todten dem frommen Gebete der Vorübergehenden empfiehlt.

Der Meinungen und Sagen, welche sich an den Tod knüpfen, leben im Volke gar viele. Unheimlich klingen die Sagen vom „Tod“ und von der „Tödin“ oder dem „Pestmandl“ und dem „Pestweibl“, welche oft, ersterer stets mit der Sense, letzteres mit dem Rechen und demkehrbesen gesehen worden sind, wenn die Pest im Lande wüthete. Zuweilen zeigte auch ein glühendes Rad diesen Würgengel an. In Nadersburg rollte eine schwarze Kugel, die „Klag“, als Vorbote schwerer Ereignisse des Nachts winselnd durch die lange Gasse. Vieles erzählt der Volksglauben auch von dem „Anmelden“ der Todten, vom „Herumgeistern“ solcher, die in einer schweren Sünde verstorben, von der gespenstischen „Mitternachtsmesse“ und von der „Schwur-“ oder „Zwingmesse“.

Das Leben des Steirers ist ein mühevolleres, ein Leben voller Arbeit, und doch ist es kein freudenleeres, denn es ist durchflochten von einem Kranze alter sinniger Gebräuche. Wird an einem Hause oder an Wirthschaftsgebäuden eine größere Reparatur vorgenommen oder gar ein Neubau aufgeführt, so finden sich dazu die Nachbarn ein und legen emsig Hand an, so daß also die Arbeit nur zum geringen Theile von eigentlichen bezahlten Professionisten und Fachleuten besorgt wird. Wer verhindert ist, selbst mitzuthun, schickt gleichsam zum Glückwunsche Schmalz und Butter, zuweilen auch noch andere Victualien, auf daß die Arbeiter leichter verköstigt würden. Der Überbringerin dieser Gaben kommen die Bauleute freudig lärmend entgegen; nach einigen Tagen folgt das Gegengeschenk, welches meist in einem Korb „Krapfen“ besteht. Ist dann der Bau glücklich beendet, so wird unter allerlei Formalitäten das behänderte „Firsfbäumchen“ aufgesetzt und hierauf zu Ehren der wackeren

freundnachbarlichen Gehilfen das „Firtsmahl“ abgehalten, das seinen Abschluß gewöhnlich in einem lustigen Tänzchen findet.

Frisch und munter bei der Arbeit, aber auch lustig und fröhlich nach derselben, das ist des Steirers Eigenart. In Eisenerz wurde noch vor nicht viel mehr als zehn Jahren, wenn das Heu und Grummet glücklich eingebracht worden, der „Heugerzug“ abgehalten, ein Festzug, bei welchem die vier Jahreszeiten allegorisch dargestellt und allerlei Producte, Geräthschaften und Attribute der Landwirthschaft theils herumgetragen, theils herumgeführt wurden; mit Blumen, Ährenbündeln, Fichtenreisig und dergleichen geschmückte Gestalten saßen auf den Wagen, alterthümlich costümirte Reiter auf Rossen, und dazu spielte die Musik ländliche Weisen, die selbst auf der Straße einzelne Personen zu einem Tänzchen animirten. Ähnlich ging es auch bei den Erntefesten zu, bei welchen nach altem Brauch drei Korngarben verbrannt wurden. Diese Erntefeste wurden nun wohl schon seltener, aber der Ernteschmaus ist geblieben. Im westlichen Theile der mittleren Steiermark findet derselbe am ersten Sonntag nach dem Martinstage statt und wird „Martiniloben“ genannt. In der Radkersburger Gegend wurde das zur Schlußfeier nach den schweren Feldarbeiten stattfindende „Mirtenmahl“ alljährlich abwechselnd von den einzelnen Bauern eines Ortes gegeben, die da einen „Halben“ Wein beistellten, während die übrigen sich mit Zugaben von Braten und dergleichen betheiligten. Einst weit und breit berühmt war das „Weinlesefest“, hat aber im Laufe der Zeit schon viel von seinen besonderen Eigenheiten verloren und gleicht im übrigen so ziemlich dem im Unterlande.

Zum Abschlusse des Getreidedrusches erhalten die Drescher noch häufig den „Drescher-“ oder „Stadlhahn“, eine reichliche Mahlzeit mit noch reichlicherem Trunke. Derselben geht in Mittelsteier das „Krapfenholztragen“ voraus. Es wird nämlich ein altes Brett oder dergleichen mit den Dreschflegeln in kleine Späne geschlagen, die dann mit Stroh in ein „Bündel“ gebunden und von dem findigsten der Drescher der Bäuerin überbracht werden, wobei derselbe einen Spruch aufzusagen hat, z. B. lautend:

„Frau Bäurin, 's Krapfenholz liegt afn Herd,
Die Drescher san an Stadlhahn werth!
A Reiter voll Krapfen,
A Weinjumpa! groß Schöberl,
A Pflugradl großer Rahmstrudl,

A Mühlstoan großer Guglhupf,
A Streuforb voll Branntweinnudel,
Dazua a halbi Sau und a Gimer Wein,
Das soll für die Drescher der Stadlhahn sein!“

Auf diesen „Krapfenholzträger“ lauern nun alle Weibspersonen im Hause, um ihn von einem Versteck aus mit Wasser zu begießen, was, wenn es gelingt, für die Drescher den Verlust des Anspruches auf die Krapfen zur Folge hat; anderseits wendet aber auch der Krapfenholzträger alle List an, um ungehindert in die Küche zu gelangen, und wohl

¹ Wienenforb.

in den meisten Fällen ziehen die Weiber den kürzeren. Im Oberlande ist statt dessen die „Krapfengarb“ üblich. Da schleicht sich der „Weidbub“ in die Küche, zieht ein Büschelchen Garben hervor und schlägt damit auf alle Töpfe und Schmalzpfannen los, daß die Körnlein spritzen. So viele deren auf dem Herde und in den Geschirren gefunden werden, so viele Krapfen müssen dann beim „Stadlhahn“ auf den Tisch kommen; damit es aber ihrer nicht gar zu viele werden, suchen Bäuerin und Küchenmagd dem Buben so rasch als möglich das Garbenbüschel zu entreißen.

Die „Brechelhütten“ werden von den Männern und selbst von den Burschen des Tags über gerne umgangen, denn die Zungen der Frauenpersonen nehmen da bei der Arbeit ihren freien Schwung. Dafür aber geht es Abends, wenn das „Brechelmahl“ auf den Tisch kommt, desto lustiger her, wird wacker getanzt, werden Spiele aufgeführt und selbst Kurzpredigten gehalten. In Mittelsteier tißt man hier und da unter anderen Speisen auch eine „Brechelhenne“ auf. Im Oberlande erscheint nach der Mahlzeit eine verdeckte Schüssel auf dem Tisch, gefüllt mit Äpfeln, Nüssen, Blumen und Brennesseln; wer die meisten Äpfel und Nüsse erhascht, ist der „Brechel-“ oder „Nußkönig“ und hat das Vorrecht des Ehrentanzes mit der „Brechelbraut“, gewöhnlich eine Tochter des Hauses. Die „Brechlerinnen“ erhalten auch vom „Brechelbauern“ ein Büschel feinen Flachß, das sogenannte „Reifstengeschenk“.

Die „Spinnabende“ bieten dem jungen Volke vielfache Gelegenheit zu geselligen und traulichen Zusammenkünften, desgleichen im Mittellande das „Federschleißn“ und „Wahschältn“¹. Hierbei überwachen wohl die Bauerleute das Treiben des lustigen Böckleins, zumal wenn sie selbst erwachsene Töchter haben, aber sie nehmen nur geringen oder gar keinen Antheil an den Belustigungen der jungen Leute. Dafür aber liebt es der Landmann an Sonn- und Feiertagen in den „Heimgarten“ zu gehen, das heißt er besucht einen Nachbarn, bei dem er noch andere seinesgleichen findet und mit denen er einige Stunden plaudernd verbringt; selbstverständlich gehen auch die Hausfrauen gern „hoamgaschtn“, wie es der Ennsthaler nennt.

Große Sorgfalt wird in den Gebirgsgegenden der Alpenwirthschaft zugewendet und gilt alles, was hierüber bezüglich der oberösterreichischen Alpen gesagt wurde, auch für die Steiermark. Im oberen Ennsthale gehört die „Fötlmilch“, welche am Tage der Auf- und Abfahrt gemolken wird, den Armen — das bringt der „Schwoagrün“ Glück. Einen reizenden Anblick gewährt im Salzkammergut, dessen Alpenhütten sich durch besondere Sauberkeit auszeichnen, die Fahrt der schmucken „Almerinnen“ über den Grundlsee, wenn sie im Herbst an Samstagen von den „Niederalmern“ herabkommen, um ihre Erzeugnisse, Butter und „Schotten“, dem Dienstherrn zu überbringen und Tags darauf

¹ Enthüllen der Maiskolben.

dem Gottesdienst im Markte beizuwohnen; die Rückfahrt erfolgt am Sonntag Nachmittags sowie die Hinausfahrt in von jungen kräftigen Burschen gelenkten Fahrzeugen, den „Blätten“. Die Abfahrt von der Alpe geschieht, wenn sich kein Unglück ereignet hatte, stets festlich. Viele „Schwoagerinnen“ oder „Brentlerinnen“ pflegen hierbei unterwegs die ihnen begegnenden Bekannten mit „Säuerlingen“ oder „Kumpelnudeln“ zu betheilen. Häufig ist auch ein Spaßvogel dabei, der das Borstenvieh begleitet und deshalb der „Sautreiber“ genannt wird; sein Gesicht ist geschwärzt, seine Kleidung mitunter mit „Graß“ (Reißig) und dergleichen besteckt, und mit dem Dfenruß, den er in einem Säckchen an der Seite bei sich trägt, macht er jeden, der ihm unterkommt, schwarz. Ein eigenthümlicher Brauch ist auch der, daß, wenn während des Sommers Jemand aus der Familie des Alpenbesizers gestorben ist, die „Glockenkuh“ beim Heimtritte zum Zeichen der Trauer einen schwarzen Flor auf der Stirne trägt.

Ist das Vieh von der Alpe herab und in den Stallungen einquartirt, so obliegt dem Gebirgsbauer die Sorge für das viele, den langen Winter hindurch erforderliche „Streu“; da heißt es nun „graßschnatten“, eine schwierige Arbeit und nicht minder gefährlich als das „Gleßschneiden“ der Schwoagerinnen. Mit dem „Steigeisen“ an den Füßen klettern die flinken Bursche leicht und behende wie die Eichhörnchen die schlanke Fichtenstämme hoch hinan und hacken die tauglichen Äste herunter, die dann auf Karren geladen und heimgeführt werden, wo sie bis zu ihrer Verwendung in Haufen aufgeschichtet bleiben. Den Schluß dieses mühevollen Tagwerkes bildet dann das „Graßschnattermahl“.

Die Ausübung älterer Rechtsgebräuche ist, insoferne sie mit den Institutionen der Gegenwart noch im Einklange stehen, stets eine festliche, so z. B. die Grenzerneuerung oder „Rainung“ der Gemeindebesitzungen, welche in unterschiedlichen Fristen, gewöhnlich alle zehn Jahre stattfindet. Die angesehensten Männer der Gemeinde gehen mit ihren Söhnen längs der Grenzen der Gemeindegrenze und fordern die Söhne auf, die Grenzsteine zu suchen. Jeder Bursche, welcher einen solchen gefunden, erhält nun vom Ältesten der Gemeinde oder vom Gemeindevorsteher eine Ohrfeige und ein Geldstück; zugleich wird der so Bedachte und mit ihm auch jeder der übrigen auf das „Roanstaunachen“ Ausgezogenen ernstlich ermahnt, an dem Marksteine ja nicht zu rütteln, das heißt ihn nicht zu versetzen, und diese altererbte Sitte der Väter stets in Ehren und auch in Zukunft aufrecht zu erhalten. Solche Berainungen sind stets ein wichtiger und feierlicher Gedentag für die männlichen Bewohner des Ortes. Besonders festlich wurden die Burgfriedsberainungen in Radkersburg und die Waldberainungen der Leobener Bürgererschaft begangen. Der gleiche Vorgang wie bei den öffentlichen Grenzbegehungen wiederholt sich auch im engeren Kreise der einzelnen ländlichen Besizer. Wenn ein Bauer seinem Sohn Haus und Hof übergibt, so führt er ihn zuvor um seine ganze Besizung herum, nennt bei jedem

Marksteine den Namen des angrenzenden Besitzers und versetzt ihm hierauf eine derbe Maulschelle, auf daß er sich die Grenze ja gut merke und sie künftig nicht verrücke, um etwa auf solch unrechtmäßige Weise sein Besitzthum zu vergrößern und sich zu bereichern. Auch unterläßt es dabei der Bauer nicht, seinem Sohne den alten, in der strengen Rechtsanschauung des Volkes begründeten, tief eingewurzelten Glauben einzuprägen, daß, wer einen Grenzstein verrückt, nach seinem Tode so lange keine Ruhe im Grabe finden kann und als ruheloser Geist in Gestalt eines kopflosen oder feurigen Mannes, als ein sogenanntes „Fuchtelmännchen“ nächtlicher Weile herumgespenstern muß, bis der Stein wieder auf seinen rechtmäßigen Platz gesetzt wird.

In allen diesen Äußerungen des Volksglaubens liegt ein tiefer ethischer Sinn, spiegelt sich die Gemüths- und Gedankenwelt des Volkes. Mehr noch aber gilt dies von den an die kirchlichen Feste sich knüpfenden sinnigen Gebräuchen und Sitten, altstammenden Meinungen und Sagen; da zeigt sich uns das Volksleben so recht in seiner schlichten geistigen Blüte, in seinem Reichthum an auffallenden Erscheinungen und interessanten Zügen.

Da ist vor Allem das Weihnachtsfest, die hehre Feier der Geburt Christi. Eingeleitet wird der Weihnachtszyklus durch den Advent, zu welcher Zeit es im Oberlande vielfach gebräuchlich ist, Bildwerke der heiligen Maria und des heiligen Josef von Haus zu Haus zu tragen, dabei zu beten und während der Nacht ein brennendes Lämpchen davor zu stellen.

Die Thomas-, Christ-, Sylvester- und Dreikönigsnacht sind „Vöflnächte“, letztere drei auch „Rauchnächte“ genannt. Von den zahlreichen Vöflarten sei hier nur das am Murboden geübte „Hackbruckenschau'n“ erwähnt. Die „Hackbrucken“ ist ein der Länge nach durchsägter Holzhackstock, mit der runden Seite nach abwärts und auf vier Füßen ruhend, und dient als Unterlage beim Hacken von Fleisch und dergleichen; auf der oberen ebenen Fläche nun kann man in der Christnacht zwischen dem ersten und letzten Schlage der zwölften Stunde die Zukunft im flüchtigen Bilde schauen. Überhaupt übt die Christnacht ihren geheimnißvollen Zauber auf jedermann aus; man kann da die Thiere reden hören, in der „Metten“ die Hexen erkennen, Schätze heben, den Teufel beschwören u. s. w. Zahlreich sind die Sagen, die darüber im Munde des Volkes leben, so die vom „goldenen Kalbe“ auf dem Lauskogel bei Eisenerz, vom „Kind im Gansstein“ u. s. w. Im Raabthale kennt man eine besondere Art des Teufelsbeschwörens, genannt das „Fornichjamborfen“.

Am Stefanitage findet die kirchliche Weihe des Wassers und Salzes statt; beides gilt als anerkanntes Präservativmittel gegen Hexerei und teuflische Künste. Besondere wunderkräftige Wirkung besitzt auch der am darauffolgenden Tage geweihte „Johanniswein“. Im oberen Ennsthale ist an diesem Tage das „Schwartlingischneiden“ üblich. Da

werden Bekannte eingeladen, sich vom „Klozen“¹ ein Scherzel, sogenannten „Schwartling“ abzuschneiden. Die Mädchen insbesondere sind damit sehr freigebig und jeder Bursche, dem sie wohlwollen, kann sich bei ihnen so einen Schwartling holen. In der Gegend um Iröding tragen die Bursche diese Trophäen als „Schnasen“² offen zur Schau, nämlich an Schnüren befestigt und über die Achsel geworfen, — so ziehen sie im langen Zuge durch den Ort und wer die meisten „Klozenschwartling“ hat, gilt als der Don Juan im Dorfe. An dem alten Brauche des „Auffindelns“ am Unschuldigen Kinder-Tag hält die steirische Jugend ziemlich fest und läßt sich die Gelegenheit nicht entgehen, auf die bekannte harmlose Weise des „frisch und g'sund!“ allerlei Geschenke zu erjagen.

In hohem Ansehen steht die Sylvesternacht, denn sie birgt der Geheimnisse besonders viele. Alle früheren Löblversuche werden in der Stunde der Jahreswende wiederholt, um die Zukunft zu entschleiern. Ein seltsames Orakel von besonderer Bedeutung für die Bewohner von Hartberg und Umgebung birgt der sagenreiche Ringberg. Da konnte man alle sieben Jahre in der Sylvesternacht auf der südwestlichen Seite der Mauer, welche rings um den Berg sich zieht, in der gegen das fruchtbare Feistritz- und Safenthal gerichteten Seite eine Öffnung bemerken, aus welcher Schlag zwölf Uhr ein Schwein hervorkam, bald dürr und mager, mit Stoppelhalmen im Maul, bald wieder „foast“³ und mit goldenen Ähren im Rachen. Im ersteren Falle ließ das geipenstische Thier stets ein jämmerliches Grunzen hören und kehrte gleich wieder in das Innere des Berges zurück; man hatte dann sieben schlechte Jahre zu erwarten. Im letzteren Falle aber konnte man einer segensreichen Zeit entgegenblicken; das Schwein lief dann gewöhnlich längs der Mauer um den Berg herum, und nur wenn einem einzelnen Orte irgend ein Ungemach drohte, ließ es die Richtung, in welcher derselbe liegt, unpässirt und kehrte wieder in die Höhle zurück.

Auf die erste Begegnung am Neujahrstage legt das Volk großes Gewicht. Vielfach noch üblich ist auch das „Neujahrwünschen“ und „Neujahrsgingen“. Der letzte Tag im Cyclus der Weihnachtstage ist der heilige Dreikönigstag. Da werden am Vorabend die Initialen der drei Weisen aus dem Morgenlande und die Jahreszahl an den Thüren und an den Betten der „Drudensfuß“ mit geweihter Kreide erneuert. In der Gegend Hinterberg im Salzkammergut gehen an diesem Abend die Armen „glöckeln“ und holen sich in größeren Bauernhöfen Geschenke, namentlich Krapfen. Die Dreikönigsnacht heißt im Oberlande auch die „Perchtlnacht“. Es kehrt da die gefürchtete „Perchtl“ oder „Perchtlgoba“ mit den Seelen der ungetauft verstorbenen Kindern in den Häusern ein und nippt von der für sie in Bereitschaft gehaltenen „Perchtlmilch“; doch darf man sie dabei nicht vorwitziger Weise belauschen, da man sonst von ihr mit Blindheit geschlagen wird. Wenn

¹ Klobenbrot. ² Eine Reihe gleichartiger Dinge. ³ fett.

man der „Perchtl“ unterwegs auf ihrem Zuge begegnet, muß man das „letzte“ Kind ansprechen und ihm einen Namen geben; dann wird dessen Seele erlöst und die Perchtl dankt für die Gutthat. In der Dreikönigsnacht muß auch jeder Flachs vom Hocken rein abgesponnen sein, sonst nißt die „Perchtl“ hinein. In der nordöstlichen Steiermark geht zu Neujahr und am Dreikönigsabend die „Buddelmutter“ oder „Buddlmuada“ um, eine gar wilde Gestalt, und beschenkt die braven Kinder mit Obst und dergleichen. Die Dreikönigsnacht heißt auch in diesen Gegenden die „Reihmahlnacht“; um Pöllau und Vornau herum heißt der 6. Jänner der „Sieben-“ oder „Neunrichteltag“, weil da gewöhnlich sieben oder neun Speisen aufgetischt werden.

In der Zeit zwischen Weihnachten und Dreikönig werden zuweilen noch religiöse Spiele aufgeführt, auch ziehen die „Sternsinger“ herum. In der nordöstlichen Steiermark gibt es gar „Heilige Dreikönigsfängerinnen“; drei Mädchen, eines weiß, das zweite roth und das dritte schwarz gekleidet, geben sich als die heiligen Dreikönige aus dem „Morgen-“, „Mittel-“ und „Abendlande“ aus, singen ein „Dreikönigslied“ und nehmen dann die ihnen gereichten Geschenke dankend entgegen. Im Wölzerthale herrscht der Glaube, daß, wenn zwei Züge solcher „Sternsinger“ im Freien bei gewissen Wegkreuzen und an verrufenen Stellen sich begegnen, alsogleich ein dritter, aus höllischen Genossen bestehender Zug herbeikäme und sodann gerauft würde, daß das Blut nur in Strömen rinne.

Zu Maria Lichtmeß geweihte Kerzen zündet man bei Gewittern an, auf daß der „Donnerkeil“ nicht ins Haus fahre. Am darauffolgenden Blasiusstage pflegt häufig der einsame Gebirgsbauer auch den Wind mit Mehl und Getreidekörnern zu füttern; in Mittelsteier hingegen ist man an diesem Tage Krapfen, auf daß der Wind nicht die Dächer herabreißt. Der 22. Februar, Petri Stuhlfeier, gilt als ein Lostag. In der Frohnleitener Gegend glaubt man, daß, wenn an diesem Tage der Nebel hoch an den Bergen steht, im selben Jahre viele Vornehme sterben; steht er nieder, gehen mehr mindere Leute mit dem Tode ab; ist es aber an diesem Tage überhaupt wolfig, so sterben aus allen Ständen gleichviel Leute.

In einigen nördlichen Gegenden Mittelsteiers gibt es außer den Gemeindevorstehern auch „Viertelrichter“, deren Amtsthätigkeit jedoch eine beschränkte ist. Die Wahl derselben geschieht stets am Dienstag vor dem Faschingsonntag und wird das „Richtersehen“ genannt. In der Ortschaft Baumgarten findet dieser alte Rechtsbrauch in folgender Weise statt: im Hause des „alten“ Richters, dessen Amtsthätigkeit eben abgelaufen, versammeln sich die Väter der Gemeinde, wo ihnen Rechnung gelegt wird. Während des darauffolgenden Mahles bleibt der alte Richter vor der Thür und tritt erst, nachdem die dritte Speise, „Selchfleisch mit Sauerkraut“, aufgetragen worden ist, wieder in das Zimmer. In einer Hand trägt er einen Teller, auf welchem sein schönstes, mit Blumen geschmücktes

Glas steht, darinnen ein Rosmarinzweig in frischem Wasser, in der anderen Hand hält er den Besitzbogen der „Gmoangründ“, Pachtverträge und Steuerbücher. Gravitätisch und würdevoll stellt er sich vor den Tisch und hält dem „neuen“ Richter, der auf dem Ehrenplatz in der Ecke unter dem Hausaltar sitzt, eine Anrede, ermahnt ihn zur Gerechtigkeit und Redlichkeit und übergibt ihm sodann den Teller sammt Glas und Inhalt und die Rechtsurkunden. Während dieses Actes stehen alle auf, an der Hausthür aber erdröhnen drei mächtige Stöße; zwölf Buben stoßen an die Thür mit einem drei Meter langen, an beiden Seiten mit je sechs „Sprossen“ oder Handhaben versehenen Stocke aus Tannenholz, dem Symbol der richterlichen Würde und Zeichen der Güterabtretung, wiederholen hierauf solches an den Thüren der übrigen Besitzer im Dorfe und zuletzt beim Hause des neuen Richters, wo dann der Stock in den Hof hineingeworfen und daselbst für ein Jahr aufbewahrt wird. Die Mahlzeit aber nimmt inzwischen ihren ungestörten Fortgang.

Der Fasching ist für den frohsinnigen, lebenslustigen Steirer die Zeit der Freude, eine Quelle heiterster Vergnügungen und Belustigungen. Der Faschingssonntag heißt in der östlichen Steiermark der „Burschensonntag“ und der darauffolgende Tag der „foasti Montag“; im oberen Murthale wird er auch der „daniische“ Montag, gemeinlich aber der „Froschmontag“ genannt, weil, wenn an diesem Tage gesponnen wird, die Frösche den nächstfolgenden Flachsanzbau abbeißen. Überhaupt soll an den letzten drei Faschingtagen so wenig als möglich gearbeitet werden, da sonst „das Rind daniisch“ wird; dafür aber wird recht fleißig getanzt, denn:

„Wann die Bauern gern tanzen, so geits guati Jahr,
Wird da Hoba schön zottat und 's Korn schön schwar.“

Schabernack, Mummenschanz und Maskenzüge sind in dieser Zeit sehr beliebt. Als stereotype Gestalten erscheinen z. B. in Aufsee der „Fasching“ und das „Faschingweibl“ in ihren mit Gold- und Silberfitter bedeckten Costümen; in den Seitenthälern der oberen Mur ist das „Faschingrennen“ üblich, wobei weißgekleidete Masken verschiedene Schwenkungen und Schneckenwindungen, Poffen und Scherzspiele aufführen, wie z. B. das Beschlagen eines Schimmels und dergleichen mehr. In der mittleren Steiermark kennt man die „Faschingpopperl“; da werden männliche und weibliche Strohfiguren auf einem an die Pflugdeichsel befestigten zweirädrigen Karren von maskirten Burschen durch das Dorf geführt, mitunter auch getragen. In St. Lorenzen am Wechsel, Rohrbach, Mönnikkirchen ist dann und wann noch das „Gaborbetheltreiben“, auch „Bethlastechen“ genannt, üblich. Es wird auf einem freien Platze eine Stange aufgerichtet und an dieser ein Popanz, der „Gabor Bethel“, angebunden, an dem nun die erwachsene Jugend im Gänsemarsch vorbeiläuft und versucht, die Puppe mit Spießen von der Stange loszubringen; dieselbe

wird dann im Falle des Gelingens unter lärmenden Zurufen der Zuschauermenge in das Wasser geworfen. In Übung ist auch an vielen Orten das „Begraben des Faschings“ und der „Baßgeige“ am Faschingdienstage. Im Safen- und Lafnitzthale marschiren zur Mitternachtszeit der Wirth und die Gäste, jeder ein Gläschen und eine Spielkarte tragend, in den Keller, wo die Gläser gefüllt und geleert, die Karten mittelst Taschenmesser an das Faß geheftet werden und dann das Licht ausgelöscht und der Keller verlassen wird; das Faß bleibt derartig „verpetschirt“ bis zum Charfsamstag, wo es dann nach der Auferstehungsfeier wieder weiter verzapft wird.



Das Richterlegen.

Ein eigenartiger, spezifisch steirischer Brauch im Fasching ist das „Blockziehen“, welches besonders in den Gegenden des ehemaligen Grazer Kreises stattfindet. Wenn in einem Jahre kein Mädchen aus einem Orte sich verhehlicht hat, so wird ein geeigneter gerader Baum gefällt und auf einen Schlitten oder Halbwagen gelegt, dessen Deichsel durch mit Querhölzern verfehene Ketten und Stricke bedeutend verlängert wurde; dieser „Block“ wird dann an einem der beiden letzten Faschingtage von den Mädchen durchs Dorf gezogen, wobei auch die jungen Burschen fleißig Hand anlegen. „Wer blockzieht, heiratet bald“, heißt es im Volksmunde, daher sich denn auch nur wenige sträuben, daran theilzunehmen. Ein Trupp Musikanten geht dem Zuge voran und zahlreiche Masken umschwärmen das seltsame Gefährte; oft wird so ein Block mit kleinen Bäumchen festlich aufgeputzt, ja selbst ein Faßchen Wein an demselben angebracht. Um Graz herum eröffnete

ehemals den Zug ein Postillon, es wurden allerlei Ackergeräthe mitgeführt und ein in Stroh gehüllter Bursche mit Hörnern und Schellen am Kopfe durchfurchte mit einem Pfluge die Straßen, während einzelne Masken, darunter auch ein Hanswurst, scherzhafte Reimsprüche declamirten und auch sonst verschiedenen Schabernack trieben. Der Zug bewegt sich stets zu einem Wirthshause, wo der Bloß öffentlich versteigert und der Erlös sodann gemeinsam verjubelt wird.

Reich an Gebräuchen ist die Osterzeit. Was über den Palmsonntag, über das „Palmtragen“ und über die Heil- und Wunderkräfte der geweihten „Palmkästchen“ sich das Volk in den angrenzenden Alpenländern erzählt, gilt im großen Ganzen auch für Steiermark; eine ziemlich allgemein bekannte Erscheinung sind auch die „Ratschenbuben“. Am „Antlastpfingsttag“ erhält die ganze Natur ihre Weihe. Alte Leute pflegen an diesem Tage das „Baumbeten“ und den „Grünwasengang“, das heißt, sie verrichten unter einem Baume kniend ihre Andacht und gehen Abends während der „Todesangstzeit“ barfüßig vor das Haus auf einen grünen Rasenboden und beten daselbst. Der Charfreitag ist gleichfalls von hoher Bedeutung, er gilt als ein Loßtag, und zwar heißt es: „Wenn's am Charfreitag regnet, so folgt ein dürres Jahr; wenn aber Reif auf den Feldern liegt, so ist's ein gesegnetes Jahr.“ Am Charsonntag nimmt man sich einen „Brand“ von dem vom Todtengräber aus vermorschten Sargbrettern und Holzkreuzen angemachten und vom Priester geweihten Feuer mit nach Hause; verlöscht derselbe unterwegs, so stirbt Jemand aus dem Hause innerhalb des Jahres. Ein Theil der Kohlen von diesem „Weihfeuer“ wird zum Herdfeuer geschüttet, der andere aber nach dem Verlöschen als ein wunderthätiges Präservativmittel aufbewahrt.

Die Auferstehung wird möglichst feierlich begangen; in Eisenerz findet sie in später Abendstunde statt und zeichnet sich durch ihren bergmännischen Charakter aus. Das Osterschießen und die „Osterfeuer“, die einst Ostara, der Göttin des aufsteigenden Lichtes, der Morgenröthe und des Frühlings geweihten Opferflammen, sind noch an vielen Orten üblich; in den Gegenden am Wechsel werden sie stets am Rande der angebauten Winterkornfrucht angezündet, damit die Saaten vor Hagelschlag bewahrt bleiben.

Am Ostersonntag schickt jede rechtschaffene Hausfrau einen Korb voll Lebensmittel in die Kirche, damit dieselben die Weihe erhalten. In und um Radkersburg findet ein Wettrennen, sogar ein Wettfahren mit den „Weihkörben“ statt; welcher Diensthote zuerst mit seinem „hochaufgehackten“ Korb heimkommt, gilt als der fleißigste fürs ganze Jahr. Am Wechsel herrscht am Ostersonntag die auch in den angrenzenden Gegenden Niederösterreichs übliche Sitte des „Groangehens“, wobei nach dem Mittagmahle von den Familiengliedern die Herbstsaatfelder betend durchgangen und religiöse Ceremonien verschiedener Art vorgenommen werden. Am Ostermontag findet im obersteirischen Mur-

und Liesingthale das „Goneßlaufen“ statt, ein volkstümliches Wettrennen; obwohl dabei der keimende Graswuchs niedergetreten wird, sichts dies die Besitzer doch nicht an, denn das Goneßlaufen soll ja die Felder und Wiesen fruchtbar machen.

Ein Freudentag ist der 1. Mai. Die Sitte des „Maibaumsegens“ trifft man noch in vielen Gegenden. Im Oberlande gehen an diesem Tage viele Leute in den Wald und bewerfen sich hier mit Fichtenzapfen; wer davon getroffen wird, bleibt das ganze Jahr hindurch gesund. Besonders wirksam ist der „Maithau“. Mädchen waschen sich gerne mit dem am 1. Mai von einem Weizen- oder Roggenfelde gesammelten Thau das Gesicht, damit die Sommersprossen vergehen. Auch werden, wenn man den Unterleib der Kinder, welche „englische“ Glieder haben, recht oft in ein vom „Maithau“ benäßtes Tuch „einschlägt“, die krummen Füße gerade und stark. Am „Christi Auffahrtstag“ wird in Gröbming die Himmelfahrt des Heilands sinnbildlich dargestellt; von jener Seite, nach welcher sich der „auffahrende“ Christus zuletzt mit dem Gesicht wendet, kommt dann das erste Gewitter.

Das Pfingstfest wird an vielen Orten am Vorabend mit dem „Hexenschmalzen“ eingeleitet. Fromme Bauersleute gehen in der Pfingstnacht um die Mitternachtsstunde auf ihre Felder hinaus und am „Roan“ entlang, um allenfalls die ruhelose Seele eines Grenzsteinverlegers zu erlösen oder für das Gedeihen der Feldfrüchte zu beten. Langschläfer werden am Pfingstsonntagmorgen als „Pfingstkönig“, „Pfingstlücken“ oder „Pfingstnudel“ benamset und mit Blumen- oder Strohkränzen bedacht. In Straden, Mureck und anderen Orten erhält selbst die Kuh, welche als die letzte auf der Gemeineweide anlangt, einen Kranz. In der mittleren Steiermark war ehemals der „Pfingsttritt“ sehr üblich. Zu Wagendorf ob St. Veit a. B. fand am Pfingstsonntag der „Pfingstlückenritt“ statt. Da rangirten sich die „Halter“¹, je nachdem sie früher oder später des Morgens mit ihrem Vieh auf der Gemeineweide ankamen, als „Fahnlführer“, „Krottenstecher“, „Klaubauf“ u. s. w. Nachmittags ritten sie dann im geschlossenen Zuge durchs Dorf, voran der „Fahnlführer“ und als der letzte die mit Birkenreisern umflochtene und bekränzte „Pfingstlücken“. Der Zug lenkte nach dem nahen St. Veit und wurden da die aus der Kirche kommenden Leute mit Kröten, Erde u. s. w. beworfen, worauf dann die Pfingstreiter wieder nach Wagendorf zurückritten. Hier fand des Abends der „Fuchstanz“ statt, eine Tanzunterhaltung, zu welcher die Mittel durch das „Anschauenlassen“ eines lebenden Fuchses aufgebracht wurden. Ein anderer Pfingsttritt war die „Pfingstweihe“ in Radkersburg. Eine Anzahl Bauernsöhne der Ortschaften Leitersdorf und Deutsch-Radkersdorf ritten am Pfingstmontag Nachmittags unter Anführung eines in Stroh gefüllten, auf einem ungefattelten blinden Pferde sitzenden Burschen durch die

¹ Viehhirten.

Stadt und erhielten von den Bürgern Radfersburgs Wein, den man ihnen sogar in „Schäffel“ vor die Thüren hinausstellte; davon eignete sich der Strohmann den Löwenantheil zu, so daß er schließlich betrunken wurde und zu mehreren Malen vom Pferde fiel. Diese „Pfinstweihe“ fand dann nach der Rückkehr der Reiter mit einer Tanzunterhaltung ihren Abschluß. Abweichend von diesen Bräuchen war der Umzug der „Pfinstlückenbraut“ in Ober-Seibersdorf. Auf einem mit Bäumchen und Kränzen geschmückten Wagen, der von Burschen gezogen wurde, saßen die „Pfinstlückenbraut“ und ihre zwei Kranzjungfrauen. Man warf ihnen „Brautkränze“, aus Brennesseln und dergleichen geflochten, zu und fuhr kurz vor dem Mittagessen zu dem Hause des Dorfrichters, der an diesem Tage den Bäuerinnen das „Richtermahli“ gab. Nachdem die Burschen mit Speise und Trank bedacht worden, ging es auf das Feld hinaus und dann wieder zurück ins Dorf, wo ein eigener Festschmaus abgehalten wurde.

In den Gegenden des oberen Murthales besucht das Volk gerne die sogenannten „Pfinst- oder „Heiligengeistbründl“, gewisse Quellen im Walde, und trinkt da möglichst viel „Heiligengeistthau“. Bei einem solchen „Pfinstbründl“ auf der Lugratten bei Ober-Wölz versammelt sich das junge Volk, um daselbst zu „opfern“; die Bursche ringen miteinander, trinken aus der Quelle, schneiden sich vom nahen Gebüsch Stäbchen, formen aus diesen Kreuze und stecken sie dann nahe bei der Quelle in den Boden. In allen diesen Pfinstbräuchen erkennen wir deutliche Spuren jener Festlichkeiten, welche unsere Aeltern zu Ehren Wodans veranstalteten, um den Segen dieser gütigen Naturgottheit für das Gedeihen der Saat- und Feldfrüchte zu erflehen.

Aus der grauen Vorzeit überkommene Bräuche herrschen auch zur Zeit der Sonnenwende. Am Gschwandek im Kindthalgraben führte die junge Männerwelt gerne an diesem Tage gymnastische Kampfspiele auf. Mädchen zählen die Johannis- oder „Sunawendfeuer“, denn sind es ihrer gerade neun, so heiraten sie noch innerhalb des Jahres; auch das Werfen von Blumen in die Flammen, das Springen über und das Tanzen um dieselben ist hier und da noch üblich. Das „Räderschlingen“ findet in Gröbming in ganz besonderer Weise statt. Da wird im Spitalgraben aus Laub, Reifig und dergleichen eine Pyramide errichtet und an der Spitze eine mit alten Kleidern angezogene Puppe aufgepflanzt. Bei Einbruch der Nacht dann, wenn auf den Bergen ringsum die Sonnenwendfeuer gleich riesigen Opferflammen zum Himmel emporlodern, zieht Alt und Jung in den genannten Graben und theilt sich in zwei Partien, welche einander gegenüber Aufstellung nehmen. Nun beginnt ein förmlicher Wettkampf, ein gegenseitiges „Schlingen“ unzähliger glühend gemachter Räder, Holzscheiben und Stabringe, und gewähren die das nächtliche Dunkel durchblitzenden feurigen Streifen und Ringlein einen prächtigen Anblick. Hier und da werden die Zuschauer oder „Schlinger“ selbst davon getroffen, was jedesmal

mit lautem Jubel begrüßt wird, der sich aber noch mehr steigert, wenn durch so ein glühendes Rädchen die Pyramide in Brand gesteckt wird und nun die helle Flammensäule hoch auflodert, feurige Garben hervorschießen und die Puppe erfassen. Das Verbrennen von Puppen war früher auch in anderen Orten der Steiermark üblich; so z. B. wurde in Graz der „Tattermann“, ein riesiger Popanz, auf einer langen Stange am Vorabend des Johannestages am Sonnwendfeuer in der Karlau angezündet und dann in die Mur geworfen. Beliebt ist am Sonnwendtage der Genuß der bekannten „Hollerstrauben“. In vielen obersteirischen Ortschaften findet an diesem Tage der „Methhansel“ statt,



Wingen beim Pfingstbründl.

eine Tanzunterhaltung, bei welcher vornehmlich Meth und Lebkuchen genossen werden. Ziemlich allgemein üblich ist das „Vermachen“ der Thüren und Fenster der Viehställe mit Eichenlaub oder dergleichen und das Binden kleiner Sträußchen aus „Johanneskraut“, „Frauenhaar“ und anderen Feldblumen, die dann „kreuzweis“ vor den Fenstern befestigt oder an der Decke in den Vorhängern herabhängend angebracht werden; dies schützt gegen das Einschlagen des Blitzes. Überhaupt besitzt das Johanneskraut viele Wunderkräfte. So z. B. kann man sich unsichtbar machen, wenn man den Samen dieser Pflanze am Sonnwendmorgen sammelt und in die Schuhe thut; desgleichen kann man an den Wurzeln eines solchen zu richtiger Zeit gefundenen Kräutleins die gewissen „Köhler“ sehen, welche gar geheimnißvolle Kräfte besitzen und zu allerlei zu gebrauchen sind. In

St. Lorenzen ob Eibiswald pflegt man auf die erste „Hifl“ einen Buschen „St. Hanns-kraut“, darin ein Kreuz von „Weihpalm“ steckt, anzubinden; auch stecken die Mäher dieses Kraut gerne zu ihren „Maderbuschen“ auf die Hütte, damit sie bei ihrer Arbeit kein „Kreuzweh“ bekommen.

In Steiermark einzig dastehend ist der Samsonumzug in Krafendorf. Er findet am „Oswaldisonntag“ im August statt, ähnlich wie dies im Salzburgischen der Fall, nur trägt hier der „Samson“ statt des Eselskinnbackens in der linken Hand eine Keule, auch fehlen die Zwerggestalten an seiner Seite. Er wird von „Prangschützen“ begleitet, tanzt zu den Klängen der Musik einen gemüthlichen „Steirischen“ und macht den geistlichen und weltlichen Würdenträgern seine Reverenzen.

Ein anderer Umzug, das „Austragen der Freiong“, welches einst auch anderenorts üblich war, findet in Nieder-Wölz am ersten Montag nach dem Maximilians-tage im October statt. Nach Beendigung des Gottesdienstes, welcher dem an diesem Tage abgehaltenen „Maxlon-Markte“ vorausgeht, wird als das Wahrzeichen der Marktgerechtigkeit und einstigen Gerichtsbarkeit die sogenannte „Freiong“, ein ausgestreckter Mannsarm mit dem Schwerte auf einer mit Kränzen umwundenen Stange, in Begleitung eines Trupps Musikanten und eines zuweilen phantastisch gekleideten Gassenkehrers im Dorfe herumgetragen. Vor den stabilen Kaufladen und Gasthäusern wird Halt gemacht; die Musiker blasen einen Marsch, wofür sie einen erfrischenden Trunk erhalten, und schließlich wird die „Freiong“ auf dem „Markte“ aufgesteckt und mit einer Wache versehen, welche darauf zu sehen hat, daß sie ja nicht entwendet werde; denn das Volk glaubt, daß, wenn sie gewaltfamer oder listiger Weise geraubt wird, der Markt mit allen seinen Vorrechten an jenen Ort verlegt werde, wohin man die „Freiong“ gebracht hat.

Das „Heiligenstrizelsammeln“ ist noch in vielen Gegenden üblich. Durch diese schöne, den Armen zugute kommende Sitte glaubt man die Hexen und andere böse Unholde vom Hause ferne zu halten. Junge Mädchen lassen ihr „Heiligenstrizl“ von dem Burschen, der ihr Liebster werden soll, anschnneiden und kosten. Schneidet nun so ein Erwählter sich ein „tüchtiges Schwartl“ herunter, so gilt die Liebeserklärung als angenommen, und kommt dann ein späterer Bewerber, so bedeutet ihn das Mädchen, daß „ihr 's Strizel schon ang'schnitten“ sei.

Der heilige Martin wird als Schutzpatron der Felder vielfach verehrt. „Im Mirtunmonat is' guat Bam sez'n“, sagt der Landmann. Ehemals war es Sitte, auf den Feldern und selbst auf Bergen „Martinsfeuer“ anzuzünden; auch zogen am Vorabend des Martinsfestes die Kinder mit farbigen Lichtern jubelnd umher und sammelten Obst, Kuchen und dergleichen ein. In den Gegenden der steirisch-kärnthnerischen Grenze herrscht der Glaube, daß in der Martininacht um die Mitternachtsstunde der „Alberer“ oder



Das Austragen der Freiumg.

„Amer“, ein gefürchteter Alpen- oder Berggeist, durch die Luft fahre, in den stillen, verlassenen Alpenhütten einkehre und dort die Geschäfte der „Schwoagrin“ verrichte.

Für die Bergleute ist der 4. December ein Festtag, der Tag ihrer Schutzpatronin, der heiligen Barbara. Die Knappen am Erzberge feiern denselben durch fleißigen Wirthshausbesuch, denn ein alter Bergmannsbrauch sagt: „Wenn man am Barbaratag fleißig Genser¹ wascht, so bricht's desto besser.“

Noch vielfach, wenn auch nicht mehr in solchem Umfange wie in früheren Zeiten ist das „Nikloge'n“ am Vorabend des St. Nikolaustages gebräuchlich. Einst hatten auch die Großen ihren „Niklo“, heutzutage kommt er mit oder ohne „Bartl“ nur mehr zu den Kleinen. Eine ganz eigenartige Sitte an diesem Abend ist das in Maria-Zell übliche „Schiffsetzen“. Da pflegen die Kinder aus Papier gefaltete Schifflein den Eltern, Verwandten, Pathen und anderen unvermerkt zuzustecken; ja die Kleinen der ärmeren Bevölkerung umschleichen sogar die Häuser der wohlhabenden Leute, um in dieselben ihre Fahrzeuge hineinzuwurfen. Solche Schifflein sind stets mit dem Namen des „Schiffsherrn“ und mit einem mitunter recht schnurrigen Sprüchlein beschrieben. Hiervon einige Proben:

„O heiliger St. Nikolaus!
Ich fahr' mit meinem Schifflein aus,
Ich fahre hin und fahre her
Und weiß mir nicht zu rathen mehr;
Da endlich fallts mir ein,
Daß ich in diesem Hause soll kehren ein.“

„Ein Schifflein zu setzen halt' ich für kein' Sünd',
Denn ich bin noch ein kleines Kind;
Hab's nicht aufbracht,
Bring's auch nicht ab,
Bin herzlich zufrieden
Mit einer kleinen Gab'.“

„I hoff' mar a Meni² Zucka und Heni³,
Allerlei Sachn, da wird mei Herz lachn,
Da wird si 's Herz freun, wann d' Schifflein voll sein!“

In den Häusern werden diese Schifflein gesammelt und mit Näschereien, Obst, Spielzeug, selbst oft Geldstücken gefüllt. Am Morgen des kommenden Tages holen sich die jungen „Schiffsherrn“ ihre Fahrzeuge nebst „Ballast“ mit einem „schön Dank“ wieder ab. Auch unter den Erwachsenen ist dieser Brauch mitunter noch üblich. Doch kommen die Schiffsetzer in der Stille und befestigen heimlich ihre oft ziemlich großen, recht hübsch gebauten Schiffe mittelst Schnüren an den Thürklinken, und ebenso ungesehen holen sie sich ihre Fahrzeuge wieder ab. Hierbei muthen zuweilen ungenannte schalkhafte Mädchen in zierlichen Versen dem einen oder anderen Repräsentanten des starken Geschlechtes zu, das Herz als „Ballast“ ins Schifflein zu legen. Die Art und Weise, wie einer solchen unmöglichen Forderung entsprochen wird, gibt dann oft zu großem Gelächter und zu späteren Neckereien Anlaß, namentlich wenn so ein Schifflein von anderen Händen gesetzt wurde, als man vermuthete.

¹ Fels, taubes Gestein. ² Menge. ³ Honig.

Endlich sei hier, am Schlusse der Schilderung der Sitten und Bräuche in Steiermark noch des „Lucienbrodes“ gedacht, kleiner dünner Laibchen ungefüarten Brodes aus Maismehl, welches ältere Bewohner des Sulmthales, z. B. um Gleinstätten und anderen Orten, am St. Lucientage (13. December) bereiten und genießen zur Erinnerung an diese Heilige, die als Beschützerin gegen wüthende Hunde verehrt wird und sich nur von solchem ungefüarten „Kukuruzbrode“ genährt haben soll.

Ungleich zahlreicher als die Sitten und Bräuche sind die Mythen und Sagen der deutschen Bewohner Steiermarks, ein innerlicher, tiefliegender Schatz des Gemüthslebens des Volkes, welches in ihnen nicht nur mehr oder weniger dunkle Erinnerungen an die Götter seiner Vorfahren und eine naiv poetische Naturanschauung, sondern auch seine tief sinnigen Meinungen und Begriffe über Recht und Moral niedergelegt und sich bewahrt hat.

Wie in den Gebirgsländern überhaupt lebt auch in Steiermark die Sage von dem einstigen goldenen Zeitalter in den Alpen und deren Verwilderung, so z. B. von der „verschneiebenen Alm“ auf dem Dachstein, vom „Rößl“ in den Johansbacher Gebirgen, vom „Fleischberge“ bei Admont und viele andere. An diese und ähnliche Sagen, welche alle das uralte, ewige Thema vom verlorenen Paradies und den Menschen, die es verschertzten, variiren, knüpfen sich zahlreiche andere von Gottesgerichten, z. B. von den „versteinerten Spielern“ und der „Spinnerin am Gamsgebirge“ bei Maria-Zell, vom „Hahnstein“ bei Admont, von der „treulosen Schlossherrin“ auf Strechau, deren Bildniß mit dem Totenkopf anstatt des holden Angesichtes noch auf Röhthelstein zu sehen, von dem „zerstörten Silberbergwerk“ in Zeiring, darin 1.400 Knappen den Tod in den unterirdischen Gewässern gefunden, und viele andere.

Zahlreich sind die Sagen von den die Elementarereignisse personificirenden Dämonen. So knüpft sich an die Entstehung des Erzberges bei Eisenerz eine der theogonischen Mythe vom Gigantenkampfe der Hellenen ähnliche Riesenfage; auf dem Schöckel verfolgte der Riese Basold, welcher über die Winde gebot, die Hexen und vereitelte die böswilligen Absichten dieser Unholdinnen; auf dem Wildonerberge hausten „wilde Männer“, deren Andenken sich bis zur Stunde in dem Namen wie im Marktwappen Wildons erhalten hat; an dem Schlosse Neuberg und der Kirche Maria-Lebing im Bezirke Hartberg sollen zwei aus Asien eingewanderte Riesen gebaut haben, die beide miteinander nur einen Hammer hatten und den sie sich gegenseitig von den eine Stunde entfernten Baustätten zuwarfen; auch die aus Chamisso's poetischer Bearbeitung bekannte Sage von der Burg Riedeck im Elsaß kehrt in Steiermark wieder und knüpft sich an das „Riesenweib“, welches im Innern der kleinen „Rögelu“ bei Straden (Gemeinde Hof) hauste, und an das „Riesenfräulein“, das mit seinem Vater die Großhaiderhöhle im Bezirke Pöllau bewohnte.

Zwerge halten sich gewöhnlich in Schatzhöhlen auf, so im „steinernen Thor“ am Grimming, in den Höhlen bei Gams und anderen Orten, an sie erinnert auch die „Zwergenwiese“ bei Krieglach. Ihnen verwandt ist der „Bergegeist“ und die ihm unterstehende Schar der „Bergmännchen“ oder „Bergmandl“, auch „Winzig“ genannt — kleine, zwerghafte Gestalten mit langem grauen Barte, dickem Bauche und krummen Beinen, angethan mit weißem oder dunklem Grubenkittel mit Kapuze, je nachdem sie gut oder böse gegen die Menschen gesinnt sind. In allen älteren Bergwerksorten lebt der Glaube an diese, den Bergbau behütenden unterirdischen Wesen, insbesondere schreiben die Knappen am Erzberge alle ihnen unerklärlichen Erscheinungen diesen Gnomen zu, welche in den silberschimmernden Aragonitklüften des Eisenberges haufen und in ihrer geheimnißvollen Werkstätte das norische Erz kochen. Hieran schließen sich dann die Sagen vom „grauen Waldmandl“ mit der eisernen Heugabel in den langen Krallen, vom zottigen Waldgeist „Schratt“, vom „Moosmännchen“, „Pech-“ oder „Bettmandl“, „Aderlaßmännchen“ und vom „Blutmandl“, einem aus dem Blute der Hingerichteten herauswachsenden Erdgeist.

Manche Seen fordern alljährlich ihre Opfer; in ihnen haust der „Wassermann“, vom Aussehen gewöhnlich halb Mann, halb Fisch. Ihm schreibt die Volkssage unter anderem die Auffindung des Salzbergwerkes bei Auffee und der reichen Eisensteinlager bei Eisenerz zu; auf dem Hartenick bei Sibiswald hauste ein „Seemandl“, das aber sammt seinem nassen Element wegzog und sich jenseits der Drau auf dem Bachergebirge ansiedelte, und bei dem Schlosse Wasen nächst Wildon wurde ein Wassermann gefangen, welcher gerne heimlicher Weise dem Weine im dortigen Schloßkeller zusprach. Den in den Fluten des Leopoldsteiner Sees gebannten Wassermann schildert die Volkssage als ein ungeschlachtetes Wesen mit Raubthierkopf und feurigen Flügeln. Diesem Ungethüm zur Seite stellt sich das in den Seen des Salzkammergutes hausende „Wasserweib“, welches als himmellanger grasgrüner „Seewurm“ mit glänzenden Silberstreifen über den See- spiegel kriecht. Anders gestaltet hingegen sind die „Wasserfrauen“ oder „Wasserjungfrauen“ in den Bächen, Flüssen und spiegelnden Bergseen, liebreizende Wesen, die mit ihrem bezaubernden Gesange arglose Jünglinge an das Ufer locken, sie dann mit ihren schwellenden Armen umfassen und zu sich hinabziehen in die nasse Tiefe, um mit ihnen im glitzernden Krystallpalast ungestört kosen zu können.

In tiefen Waldschluchten und am Fuße der obersteirischen Felsgebirge, über welche die Bergquellen herabstürzen und wo der Wasserstaub in der Sonne glitzert, zeigen sich die lieblichen „Wald-“ oder „Wildfrauen“ und „Bergfräulein“, strahlen sich gegenseitig das goldige, über den ganzen Leib niederwallende Haar mit einem Kamm aus Regenbogen und singen dabei gar wunderschön. Von ihnen berichtet die Sage viel, wie sie den Menschen Gutes gethan, wie sie aber auch furchtbar denjenigen zu strafen mußten, der

ihr Gebot übertrat oder sie beleidigte. Auf dem „Mehlstübl“ im Würzthale wohnten die wundervollen „Mehlungfrauen“ und bedachten die armen Holzarbeiter mit Speise und Trank; auf dem Lebernfelde bei Kirchberg a. R. zeigten sich die „Müerfräuln“; im Fritzenfogel bei Heiligenkreuz hausten die „unterirdischen Weibsbilder“ und auf dem Waldraufstein bei Straden die mildthätigen „Auisfrauen“; im Zwielicht der Wälder aber hüpften „Waldweibchen“ und „Holzweibl“ umher und suchten auf den mit drei Kreuzen gezeichneten Baumstämmen Schutz vor dem bösen Feinde.

Der „Berchtl“ oder „Perchtl“ wurde schon an anderer Stelle gedacht. Ihre Göttergestalt tritt uns auch in der „weißen Frau“ entgegen, welche als Vorbotin eintretender Todesfälle in den Schlössern Groß-Lobming, Than, Wildon und mehreren anderen sich ankündigt; im Schlosse Eggenberg erschien sie als „graue Jungfer“. Eine ihr verwandte Sagenerscheinung ist das in den Gegenden des Leibnitzerfeldes bekannte „Zahnwaberl“ in alterthümlicher Tracht mit einem Schlüsselbunde am Gurt; es sucht ungetaufte Kinder zu erhaschen und fährt mit ihnen ins Wasser, erscheint zuweilen des Nachts als wandelndes Licht und führt auch die wilde Jagd an. Eine andere im Mittellande bekannte Sagen-gestalt ist das „Nachtahnl“, auch „Nachtfrau“ genannt, von ungemein liebreizendem Ausßern, hat aber eine „eiserne“ Hand, mit der sie Spöttern „Flingen“¹ austheilt, daß dabei die Funken fliegen; sie reinigt die Wäsche der schmutzig Begrabenen und trocknet sie im Mondenscheine, weshalb sie auch die „Waschfrau“ genannt wird. In Obersteier dagegen kennt man die „Thörin“, eine schlanke, weißgekleidete Frauengestalt mit großen feurigen Augen und nach rückwärts gerichteten Schaufelfüßen; sie hält sich am liebsten bei Gewässern auf, wo sie sich die Nacht hindurch mit Waschen beschäftigt. Endlich seien noch genannt das in der östlichen Steiermark bekannte „Lutscherl“ oder „Lutschl“ mit den Gänsefüßen, welches den schlimmen Kindern die Fersen aus-schneidet, das gespenstische „Dachsteinweibl“ und die in den Alpen allgemein bekannte „Trud“ oder „Drud“.

Überaus zahlreich sind die Teufelsagen. Gewöhnlich erscheint der Teufel als grüner Jäger, zuweilen auch als Bettler, Einsiedler, auch als schwarzer oder feuriger Ritter auf einem Schimmel oder feurigem Rappen. In einer Ennsthaler Sage fährt er als kleines Männchen mit grüngelb funkelnden Augen in feurigem, von einem Drachen gezogenen Wagen und holt einen Schmied, der ihm seine Rößlein, das sind leichtfertige Weibsbilder, auf den Knien beschlagen mußte, auf daß sie die steilen Scheichenspitze hinanrutschen konnten. Von besonderer mythischer Bedeutung sind jene Sagen, welche von der Verwandlung der Menschen in Stein durch den Teufel handeln, so z. B. die vom „Pfaffenstein“ bei Eisenerz, vom „bucklichten Schneider“ am Johnsbacher Felsenthor und mehrere andere. Vom Teufel als Baumeister erzählen die Sagen von der Entstehung des „Teufelsteines“

¹ Dhrfeigen.

in den Fischbacher Alpen, vom Grazer Schloß- und Kalvarienberg u. s. w.; daran knüpfen sich Sagen von „Teufelsbrücken“, „Teufelsmühlen“, „Teufelskirchen“, „Teufelsgräben“, „Teufelsgrotten“ und selbst von einer „Teufelsbadestube“. Vom dummen Teufel, der sich überlisten ließ, handeln nicht wenige Sagen, darunter die vom „Amtmannsgalgen“ in der Johnsbacher Schlucht als die charakteristischste gelten kann. Erwähnung verdienen auch die Sagen vom „Todtenbahrziehen“, „Teufelsbannen“, von den „Teufelshufeisen“ u. s. w.

Der Teufel liebt es auch, in verschiedenen Thiergestalten zu erscheinen, z. B. als schwarzer Gemsbock, als Rabe oder sonst schwarz befiederter Vogel, als schwarzer Hund oder feurriger Fuchs; als solcher bewacht er gerne verborgene Schätze. Als „Schrattel“ leistet er den Menschen alle geforderten Dienste, zeigt sich auch sonst als „Hiedlbua“ oder „Gangerl“ oder gespenstert als „Nachtmann“, „Spähmandl“, „Haferschimmel“ oder „Galgenroß“, als „Habermais“, „Dhneweigl“, „Hüengeist“, „Schabbock“ und dergleichen umher. Hierher gehören ferner die „Werwölfe“ und „Strigholden“, endlich auch die „Hexen“, als deren berüchtigster Versammlungsort der „Hochstradnerkogel“ bekannt ist.

Mit dem Teufel in Verbindung bringt der Volksglaube das „wilde Gjoad“. An dieses anklingend ist die am Eichfeld bekannte Sage von den „nächtlichen Heidenreitern“, welche in der Rupertinacht in fremder schauriger Tracht und mit bläulich flammenden Lanzen auf schwarzen Rossen durch die Lüfte sausen und auf Christen Jagd machen. Andere Sagen von gespenstlichen Erscheinungen sind die von den „Geistern der alten Noriker“, welche in den unterirdischen Felsen des „Königreiches“ haufen und, wenn dem Lande Feindesgefahren drohen, als Nebelgestalten zur Oberwelt emporsteigen, unheimliche „Kreudfeuer“ anzünden und die Bewohner auffordern, sich zur Gegenwehr zu rüsten; ferner vom „gespenstlichen Scharfrichter“ im Freimannsloch auf der Stangalpe, vom „Schloßvogt“ zu Stein und viele andere.

Sehr zahlreich sind auch die Sagen von vergrabenen und im Innern der Gebirge aufgespeicherten Schätzen. An sie knüpfen sich die Traditionen von den „Benedigermännchen“, die mit Hilfe des alles offenbarenden „Bergspiegels“ die reichen Erzadern in den Bergen, den kostbaren Goldsand in den Flüssen und Seen auffanden, ihre Schätze auf geheimnißvolle Weise behoben und damit reich beladen in die „wälsche“ Heimat zurückkehrten. Andere Sagen wieder erzählen von seltsamen Schatzhüterinnen, von der „Schlangenkönigin“ mit dem goldenen Schlüssel im Rachen, von „Drachen“ und „Lindwürmern“; in den Kämpfen mit diesen finden sich Anklänge an die deutsche Siegfriedsage, so die Sagen von der Entstehung der Wappen von Rottenmann und Knittelfeld, von der „Drachenhöhle“ bei Röthelstein, vom Wildsee am Hohenwart u. s. w.

Nicht minder reich als die mythische ist auch die historische und religiöse Sage ausgebildet, doch kehren in manchen derselben, wie in denen von Karl dem Großen, von

Margaretha Maultasch und anderen, mythische Züge wieder. Von geschichtlichen Sagen sind erwähnenswerth jene von der Zerstörung Muroela's durch die Hunnen, von dem Heldenkampfe der schönen Agnes von Pfannberg und ihrer Getreuen gegen die Söldner König Ottokars II., von den zahlreichen Einfällen der Türken in das Land und von den Streifzügen der Ungarn und Kuruken. Besonderes Interesse erregen die vielen Geschlechts- und Wappensagen, welche sich an berühmte heimische Adelsfamilien knüpfen, so die Sagen von den Grafen von Cilli, von den drei Raben im Wappen der Eggenberger und vom ersten Lichtenstein, von dem Zauberringe und den Turnieren der Schärffenberger, vom Zweikampfe auf dem Rennfelde und dem Schatze der Stubenberge, deren Abnherr als römischer Hauptmann bei dem Kreuze Christi Wache gestanden, von dem härtigen ärmellosen Manne als Helmzier des Wappens der Teuffenbacher und von den Wildoniern mit den Seeblättern im Schilde, welches Wappen auch Herwig, der hervorragende Held der Gudrunsfage, führte. Einen eigenthümlichen Zug weist die mehrfach wiederkehrende Sage von den feindlichen Brüdern auf, welche den Besten Plankenstein, Frank, Bux, Reichenburg, Kiegersburg, Schielleiten und anderen anhaftet. Und wie der Epheu dieser und noch vieler anderen Sagen sich um die Trümmer der alten Zwingburgen rankt, knüpfen sich auch liebliche Legenden an den Ursprung der ältesten Gotteshäuser und Stifte, erzählen sorgsam gehütete Traditionen von der Urbarmachung des Landes durch deutsche Ansiedler und von der Entstehung zahlreich blühender Ortschaften.

So gleichen denn die Mythen und Sagen den zarten, farbenprächtigen Alpenblümlein, wie diese uns stärkend mit ihrer belebenden Frische und ihrem lieblichen Dufte uns labend; es sind diese Volksüberlieferungen kostbare Perlen im reichen Schatze des Gemüthlebens der biederen Bewohner des schönen Steirerlandes — goldene Saatkörnlein immergrüner Heimatliebe.

Das Volkslied und Volksschauspiel der Deutschen.

Wie ein frischer, sprudelnder Waldquell ist das Volkslied, entsprungen aus dem Gemüth der einfachen Menschenseele, die unberührt geblieben ist von jeder künstlichen Verfeinerung, und darum ertönt auch das Lied des Volkes in einfachen, ursprünglichen Lauten, nichtsdestoweniger aber klar, sinnig und zu Herzen sprechend, mag es die Heiterkeit und Seligkeit der Seele in lebensfrohen Tönen hinausjubeln, mag es klagend und sehned erklingen. Und wie der Quell den Charakter der Landschaft, die sein Wasser durchströmt, wieder spiegelt, so zeigt sich auch im Gesange des Volkes die Landschaft, welche es bewohnt, und weil das Land und der Boden, auf dem die Menschen wandeln, ihr Leben und Treiben und damit auch ihr Sinnen und Singen beeinflussen, so erhält das Lied seinen wechselnden Charakter und zeigt unverfälscht und ungetrübt die Volksseele.